Danskernes Historie Online
Danske Slægtsforskeres Bibliotek

Dette værk er downloadet fra Danskernes Historie Online

Danskernes Historie Online er Danmarks største digitaliseringsprojekt af litteratur inden for emner som personalhistorie, lokalhistorie og slægtsforskning. Biblioteket hører under den almennyttige forening Danske Slægtsforskere. Vi bevarer vores fælles kulturarv, digitaliserer den og stiller den til rådighed for alle interesserede.

Støt Danskernes Historie Online - Bliv sponsor
Som sponsor i biblioteket opnår du en række fordele. Læs mere om fordele og sponsorat her: https://slaegtsbibliotek.dk/sponsorat

Ophavsret
Biblioteket indeholder værker både med og uden ophavsret. For værker, som er omfattet af ophavsret, må PDF-filen kun benyttes til personligt brug.

Links
Slægtsforskernes Bibliotek: https://slaegtsbibliotek.dk
Danske Slægtsforskere: https://slaegt.dk

Paul Philippsen

Flensburger Originale

Kleine Reihe der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte

Heft 5

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Kleine Reihe der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte
Heft 5

Paul Philippsen

Flensburger Originale

Flensburg 1981

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Die Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte veranstaltet Vorträge und gibt ihre Schriften als Jahresgabe für die Mitglieder heraus. Der Beitrag beträgt DM 15,–. An neue Mitglieder werden die Schriften verbilligt abgegeben. Nichtmitglieder können die Schriften der Gesellschaft über den Buchhandel beziehen. Die Geschäftsstelle der Gesellschaft befindet sich im Stadtarchiv, Rathaus. Sprechstunden: Dienstags 9–17.30 Uhr, freitags 9–12 Uhr im Stadtarchiv. Konto: Stadtsparkasse Flensburg, Nr. 162922 (BLZ 21550050); Postscheckamt Hamburg, Nr. 76198-204 (BLZ 20010020).

Vorstand: Dr. Volker Weimar, Vorsitzender; Dr. Hans-Friedrich Schütt, Schriftführer; Walter Lippe, Rechnungsführer; Dr. Helmuth Christensen, Heinrich Clementsen, Harald Grüner, Dr. Hans Peter Johannsen, Johs. H. Meyer, Gerhard Müller, Artur Thomsen, Dr. Owe Vaagt.

Von 1928 bis 1978 sind 28 »Schriften« der Gesellschaft erschienen.

Von der »Kleinen Reihe« erschienen bisher

Heft 1 Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte 1928–1978
Heft 2 Paul Selk: Flensburger Anekdoten
Heft 3 Das Flensburger Schiffergelag
Heft 4 Flensburg, literarische Skizzen

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1981 by Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte e. V.
Gesamtherstellung
Schleswiger Druck- und Verlagshaus, Stadtweg 54, 2380 Schleswig

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Inhalt

Vorwort 7
Einführung 8
Hinweis 9
»Hein Padburg« 10
»Roter Wilhelm« 17
Allerlei Kleinkram I 20
»De schietige oder schwatte Jacob« 24
»Tiede vom Hafermarkt« 31
Allerlei Kleinkram II 35
»Wilhelm Radies« 39
»Charly« 44
Allerlei Kleinkram III 51
»Abbi Kremschnitt« 55
»Drees Axen« 57
»Johann Hunnengrieper« 60
Allerlei Kleinkram IV 62
»Dienstmann Nr. 6« 67
»Strohhalm« 69
»Det Neiste, det Neiste« 71
Allerlei Kleinkram V 73
»Mudder Ömchen« 78

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Vorwort

Dieses Heft in der »Kleinen Reihe« ist einem Thema gewidmet, das in erster Linie ältere Mitbürger interessieren dürfte. Mit hingebungsvoller Mühe hat sich der Verfasser bemüht, Nachrichten über Flensburger Originale zu sammeln, auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen, Bilder zu beschaffen und dann diesen Text zusammenzustellen.

Es ist nur ein kleiner Ausschnitt aus den Arbeiten Paul Philippsens über Flensburger Geschichte, der in diesem Heft interessierten Flensburger Mitbürgern vorgelegt wird. Im Stadtarchiv liegt die von ihm zusammengestellte Kartei sämtlicher Flensburger Schiffe und der Flensburger Kapitäne sowie eine ganze Reihe kleinerer Aufsätze für den Interessenten bereit. Als langjähriger Mitarbeiter des Stadtarchivs hat Paul Philippsen seiner Heimatstadt Flensburg mit Engagement gedient, wobei es ihm zustatten kam, daß er dreisprachig ist: er spricht hochdeutsch, dänisch, plattdeutsch, je nach Gesprächspartner. Als Betreuer der Mitglieder der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte – seit seiner Pensionierung – kommt Paul Philippsen ein gut Teil des Verdienstes an der gedeihlichen Entwicklung unserer Gesellschaft für Stadtgeschichte zu. Die Herausgabe dieses Bandes soll ein Ausdruck des herzlichen Dankes sein, den die Gesellschaft für Stadtgeschichte Paul Philippsen schuldet.

Der Vorstand

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Einführung

Vielerorts und zu allen Zeiten gab es sogenannte Originale. Menschen, die durch irgendwelche Eigen- oder Besonderheiten (in einzelnen Fällen war dies jedoch krankhafter Natur) von der allgemein üblichen Norm in der Gesellschaft als Sonderlinge abwichen. Es genügte mitunter schon ein komischer und bestimmt ungewollter Zwischenfall, um mit einem Spitznamen bedacht zu werden und dann mit der Zeit als »Original« zu gelten. Der richtige Name eines solch Betroffenen konnte darüber nach und nach sogar in Vergessenheit kommen. Jene wurden meist noch viel populärer als viele andere, welche es eher verdient hätten. Man nahm sie auch kaum ernst; waren es doch meistens gutmütige harmlose Menschen. Allerdings waren einige, und solches war wiederum wohl unumgänglich, vielfach irgendwelchen Späßen anderer ausgesetzt. Besonders Kindern jeden Alters gaben sie durch ihr Verhalten gerne Anlaß zu Spötteleien oder gar mehr oder weniger harmlosen Streichen.

Auch unsere Stadt Flensburg hatte früher mehrere solcher ausgefallener Bürger. Und es ist keine Übertreibung – die Flensburger liebten diese ihre originellen Kauze. Man lebte ja mit ihnen, sie prägten lange Jahre hindurch das Straßenbild. Sie gehörten ganz einfach zum »Flensburger Alltag«. Deswegen sind auch sie ein kleines Kapitel »Flensburger Stadtgeschichte« und wert,

DASS MAN SICH IHRER ERINNERT!

Weitgestreute Nachforschungen, Befragungen älterer Bürger, sowie einige persönliche Erinnerungen, ließen folgendes Bild über Flensburger Originale – diesen »Helden des Alltags« entstehen, um es der Nachwelt zu erhalten.

Allen, die mich in meinem Bemühen unterstützt haben, wie Herrn Hellmuth Mösken für die Repros, und den vielen Mitbürgern unserer Stadt, ohne deren Mithilfe ich diese Arbeit nicht so wahrheitsgetreu wie auch ausführlich und interessant hätte gestalten können,

ein herzliches DANKESCHÖN.

Flensburg 1978/79 *Paul Philippsen*

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Hinweis

Es ist schwer über jene ehemaligen, mehr oder weniger, skurrilen Typen in unserer Stadt heute noch Näheres und Wahres in Erfahrung zu bringen. Dann jedoch spielen Glück und Zufall eine ganz große Rolle dabei; denn viele von ihnen lebten, hatten ihre entsprechenden Auftritte, immerhin schon vor heute etwa 6–10 Jahrzehnten. In diesem Zusammenhang wird die Bezeichnung »Auftritt« auch eine gewisse Berechtigung haben; mag doch so manche Begegnung mit solchen Menschen einem wirklich bühnenreifen Auftritt vergleichbar gewesen sein.

Bis in die 1920er Jahre hinein prägten zum Beispiel noch viele ambulante Händler das Straßenbild unserer Stadt Flensburg. Da ertönten noch die Glocken der Milchwagen (gelbe Wagen der Adelbyer Meierei und weiße Wagen der Flensburger Meierei), Obst- und Fischhändler priesen ihre Ware laut rufend feil, und andere wiederum gingen mit Körben oder Taschen von Tür zu Tür (hausieren nannte man das) um ihre Ware oder auch andere Dinge auf diese Art den Hausfrauen direkt anzubieten.

Manch ältere Bürger unserer Stadt erinnern sich heute gerne noch an jene Händler, von denen mancher wegen skurriler Eigenheiten besonders auffiel. Nun sind Überlieferungen darüber oft nur knapp im Text und lassen sich zeitlich auch kaum genau festlegen. Doch dürften die meisten dieser Typen entweder um die Jahrhundertwende oder noch im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts ihren eigenartigen Ruhm erlangt haben. Zu damaliger Zeit lebte man noch mehr miteinander und auch füreinander; und fast alle kannten sich. Und, man hatte derzeit auch noch viel mehr Sinn für Humor; mitunter war es dann allerdings nicht immer weit zum Spott – und schnell war dann jemand als Original abgestempelt.

Im Folgenden soll nun versucht werden, alle in Flensburg jemals als Originale bezeichneten Personen (soweit sie ermittelt werden konnten) so zu beschreiben, wie sie wirklich waren – ohne jede Absicht einer Lächerlichmachung.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

WIR WOLLEN UNS ERINNERN AN:

»Hein Padburg«

Dieser stets harmlos fröhliche Mensch war, im Vergleich mit allen anderen Originalen, welche es je hier in Flensburg gab, der Flensburger liebstes Kind. Seinen Mitmenschen gegenüber war er sehr zurückhaltend, fast ein wenig scheu. Er rührte keinen Alkohol an und ist nie und nirgends unangenehm aufgefallen.

In Niendorf / Krs. Oldenburg wurde er als Heinrich Georg Paul Bollen am 28. November 1884 geboren; Paul blieb sein Rufname. Sein Vater war selbständiger Schuster; dieser soll gebürtiger Schwede gewesen sein. Hier in Niendorf, wo »Hein« im Kreise mehrerer Geschwister seine Kindheit verlebte, ereilte ihn auch ein Mißgeschick, durch das er für sein ganzes Leben mit leichter Geistesschwäche gezeichnet wurde. Er war nämlich als ein körperlich und geistig völlig normaler Junge auf die Welt gekommen. Doch beim Spielen in der väterlichen Werkstatt ereignete sich dann folgendes: Einer seiner kleineren Brüder stand auf einem Stuhl und hatte unbemerkt einen Schusterhammer in seine kleinen Hände genommen; damit soll er dem etwas größeren »Hein« auf dessen Kopf geschlagen haben. Nach langem Krankenlager blieb dieser dann für sein weiteres Leben von leichtem Schwachsinn gezeichnet; der Schlag soll angeblich auch seinen hohen Wuchs bewirkt haben. Es liegt nahe, daß seine Eltern, weil er eben kein Handwerk oder einen anderen Beruf erlernen konnte, ihm die Grundbegriffe für den früher viel ausgeübten ambulanten Handel mit auf den Weg ins Leben gaben. Den hat er immer reell betrieben.

Seine Zeit in Flensburg

Wann genau es ihn nach hier in den hohen Norden verschlug ist nicht bekannt. Laut Eintragungen in alten Adreßbüchern begann seine Flensburger Zeit im Jahre 1911, und er wohnte derzeit in der Neuen Straße Nummer 16. Nach Aussage älterer Bürger, welche ihn gut kannten, soll er 1911 von Harrisleefeld nach hier zugezogen sein. Späterhin soll er noch einige andere Adressen hier gehabt haben, bis er am 3. November 1923 in das Haus Johanniskirchhof 18 zog. Nur ein Jahr später zog er dann nach Dammhofstraße 5; seine letzte Flensburger Adresse.

Handel und Spottname

Beide Begriffe gehören hier fest zusammen; denn für unseren Paul Bollen wurde der Ulkname »Hein Padburg« von seiner Tätigkeit her abgeleitet.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Hein bei einer Ehrenrunde auf dem Sportplatz

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Als amtlich eingetragener ambulanter Händler verkaufte er Kurzwaren und Handseife; und wie andere aus dieser Branche auch, bezog er diese Waren bei der damaligen Firma Peter Gramm auf der Großen Straße. Er aber handelte nicht hier in der Stadt, wo schon so viele Händler von Haus zu Haus gingen; nein, er war einer besseren Eingebung gefolgt und handelte über Land. Da draußen fühlte er sich freier, und bei den Landleuten fiel auch eher mal eine Mahlzeit für ihn ab. Weil er sehr bescheiden war und ein freundliches Wesen hatte, legte man ihm öfter auch mal ein kleineres Geldstück extra oder etwas Eßbares für zu Hause in seinen Korb. Seine Handelstouren führten ihn in bestimmten Zeitabständen durch weite Teile Angelns wie auch Nordschleswigs. Schon am frühen Morgen fuhr er dann mit dem Eisenbahnzug (4. Klasse) ein Stück in den vorgesehenen Abschnitt hinein, und dann ging es per pedes mit langen Schritten von Dorf zu Dorf. Kam er dabei dann nahe an die Stadt zurück, dann ging er auch zu Fuß nach Hause. Nur bei seinen Touren nach Nordschleswig tat er in der Regel folgendes. Weil dort die Besiedelung offener ist als in Angeln, waren hier die Touren für ihn länger und dementsprechend anstrengender. Dann aber fuhr er abends auch mit dem Zug zurück; jedoch nur bis zur Station Padburg. Dort stieg er aus und marschierte mit langen Schritten den Rest des Weges nach Hause. Dabei soll er immer vor dem Zug in Flensburg angekommen sein. Dieser machte ja einen weiten Bogen über Harrislee, Schäferhaus und Flensburg-Weiche bis zum damaligen Flensburger Hauptbahnhof auf dem heutigen ZOB-Gelände. Diese seine Fußmärsche, von Padburg nach Flensburg, waren den Flensburgern denn auch Anlaß genug, ihm den Spitznamen »Hein Padburg« anzuhängen. Nur wenige Jahre später, und nicht viele Flensburger kannten seinen richtigen Namen mehr. Manche, die in den 1950er Jahren über ihn schrieben, bezeichneten seinen Namen als »Wilhelm Stockhusen«; doch als sein richtiger Familienname ist »Bollen« richtig.

Höhepunkte in seinem bescheidenen Leben.

Ja, solche erlebte er buchstäblich während seiner Jahre in Flensburg, und zwar im Sport. Dabei war dieser einfältige Mensch nur durch einfaches Dabeiseindürfen viel glücklicher als der beste Sportler über eine große Leistung. Und viele Flensburger Bürger erlebten diese seine Höhepunkte zusammen mit ihm – Höhepunkte der Freude am Sport.

Der Sport hatte es ihm wohl schon immer angetan. Denn bei keiner Veranstaltung auf dem Sportplatz beim derzeitigen Schützenhof an der Nerongsallee, Flensburgs erstem Sportplatz, fehlte er; weder beim Turnen, Fußball, Handball oder Schlagball – er war immer dabei. Und mit der Zeit hatte er auch schon hier eine gewisse Popularität erworben. Er

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Hein Padburg in Krusau

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

war gewissermaßen die Würze aller Sportveranstaltungen; dieser lange hagere Mann mit dem ewigen Lächeln im Gesicht.

Als dann aber Anfang der 1920er Jahre das Wettgehen aufkam und schnell populär wurde, da war dieser Mann nicht mehr zu bremsen. Seiner Veranlagung kam diese Sportart direkt entgegen; da konnte er seinen Gefühlen freien Lauf lassen, sich so richtig austoben. Dazu boten ihm die Wettgeh-Veranstaltungen über eine etwa 30 km Distanz, Flensburg–Wallsbüll und zurück, die beste Gelegenheit. Natürlich lief (oder ging) er außer Konkurrenz, hatte sein tägliches Zeug an und marschierte frisch drauf los in seinen Holzschuhen. Trotzdem konnte er, sogar im heißen Sommer, ein enormes Tempo vorlegen; und hätte er nicht in Wallsbüll eine kleine Kaffeepause eingelegt, wäre er wohl öfter einer der ersten am Ziel gewesen. Er war aber trotzdem nicht immer der letzte Geher, auf den man wartete.

Wenn nun die Sportler auf dem Rückweg die Friesische Straße passierten, durchliefen sie ein langes Spalier neugieriger Zuschauer, welche ihnen freundliche Zurufe und Händeklatschen schenkten, ehe sie dann in den Endspurt gingen entweder in Richtung Bremerplatz oder dem Sportplatz am Schützenhof. Diese letzte Strecke Weges, das wußten wohl die meisten Sportler, war für sie eher einem Spießrutenlaufen gleich. Denn was die Flensburger an Begeisterung und Enthusiasmus fähig waren zu zeigen, damit überschütteten sie ihren »Hein Padburg«, sobald er sich zeigte; und viele folgten ihm bis zum Ziel. Es gibt mehrere Aussagen, wonach er tatsächlich einmal als erster Wettgeher ins Ziel gegangen sein soll. Das wäre vielleicht glaubhaft, wenn er keine Kaffeepause gehalten hätte; doch mag solches im Raum stehenbleiben. Ob Sieg oder nicht, man ließ ihn an der Siegerehrung teilnehmen und hat ihm manchen (einfachen) Siegerkranz umgehängt.

Und wenn derzeit Flensburger Zeitungsreporter ihn als den »Don Quichotte« des Sports, oder auch »den Ritter des Sports von der traurigen Gestalt« bezeichneten, taten sie Recht damit? – Denn dieser arme Mensch freute sich ja nur – und so viele Flensburger ehrlich mit ihm.

Unser »Hein Padburg« soll, nach damaligen Berichten, sogar die Strecke Niebüll–Flensburg schneller abgelaufen sein als der Zug fuhr, welcher erst eine Stunde nach ihm in Flensburg ankam.

Obiges eingefügte Bild dokumentiert, daß »Hein Padburg«, hier bei einem internationalen Wettgehen 1922 auf der Strecke Flensburg–Wallsbüll und zurück, selbst auf offener Landstraße von Anhängern umringt war. Möglicherweise ist diese Aufnahme von der Veranstaltung, aus welcher folgender authentische Bericht stammt.

Bei einer Wettgeh-Veranstaltung Anfang der 1920er Jahre machten sich einige Flensburger (keine Namensnennung erlaubt) mit »Hein Pad-

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

3. Platz und neue Holzschuhe

burg« einen Spaß. Doch nicht aus Bosheit, nein, sie wollten hauptsächlich ihm eine Freude machen, weil er so sportbegeistert war. Und der Spaß gelang auch auf folgende Weise:

Bei dieser Veranstaltung ging es wieder einmal über die 30-km-Strecke Flensburg–Wallsbüll und zurück; und »Hein Padburg« war wie immer dabei. Die Flensburger Spaßvögel nun wollten es so einrichten, daß ihr »Hein« einmal als erster ins Ziel gehen sollte. Auf dem Rückweg setzten sie ihn (irgendwo draußen) kurzerhand auf ein Pferdefuhrwerk, und ab ging es. Nach einer bestimmten Wegstrecke ließen sie ihn dann wieder mitgehen. Soweit – sogut; alles verlief auch nach Plan. Man hatte wohl nicht einkalkuliert, daß so berühmte Spitzensportler wie der Berliner Geher Müller, und der ebenso gute Flensburger Breßler diesmal mit am Start waren. Aber »Hein Padburg« konnte immerhin doch als dritter ins Ziel gehen.

Bei strahlendem Wetter fand dieses Gehen an einem Sonntagnachmittag statt. Viele Neugierige säumten die Endstrecke von der Friesischen Straße bis zum Sportplatz am Schützenhof. Gegen 4.00 Uhr kamen die Geher keuchend und schweißtriefend zurück; manche von ihnen schleppten sich mehr vorwärts, als daß sie in sportlicher Haltung gingen. Aber weder die Sieger noch die vielen anderen Teilnehmer wurden so bejubelt als der Liebling der Flensburger »Hein Padburg«. Dies wird denn auch sicher der glücklichste Tag in seinem ganzen Leben gewesen sein. Einer

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

seiner Gönner dieses Triumphes war der Flensburger Johannes Christian Lausen, Vertreter bei der Schuhwaren- und Holzschuhfabrik von Tordsen & Söhne. Nun, Lausen hatte gemeint, daß seine Firma für »Hein« auch einmal etwas Gutes tun könne und hatte ihm, vielleicht auch im Hinblick auf diese Veranstaltung, ein Paar neue Holzschuhe geschenkt.

Einige Jahre später wurde es dann plötzlich ruhiger um »Hein Padburg«. Und über seine letzte Zeit wurden die unwahrsten Dinge berichtet, unter anderem folgendes: 1. Daß er 1934, während der NS-Zeit als Asozialer aufgegriffen und in einem Lager vergast wurde. 2. Nachdem er 1924 durch Flensburgs Straßen laufend begeistert gerufen hatte: »Hoch die Deutsche Volkspartei«, soll er mit gleicher Begeisterung 1941/42 im 30-km-Tempo laut grölend und dazu die Flensburger Stadtflagge schwenkend die Straßen Flensburgs durchlaufen haben mit dem Ausruf: »100000 Russen gefangen, Endsieg in Nähe!«

Doch diese Angaben dürften den betreffenden Verfassern wohl nur dazu gedient haben, um sich selbst vor der Öffentlichkeit interessant zu machen.

Eines Tages konnte »Hein« wohl nicht mehr alleine sein – er kam nach Schleswig, wo er am 18. Juni 1930 verstarb.

So wurde er sicherlich vor manchem bewahrt – denn das für 1934 angeführte hätte für Heinrich Georg Paul Bollen, alias »Hein Padburg«, bittere Wahrheit werden können.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

»Roter Wilhelm«

Alle mehr oder weniger interessanten Eigenschaften eines zum Original abgestempelten Menschen prägten die Person dieses Mannes.

Sein richtiger Name war Wilhelm Marius Gätjens. Die Eltern waren der Arbeiter Hinrich Gätjens und dessen Frau Erna, geborene Svensson. Am 9. November 1886 wurde »Wilhelm« in der derzeitigen elterlichen Wohnung, Norder Straße 163, geboren. Als Arbeiter verdiente der Vater damals nur wenig, weshalb er zusätzlich noch Nachtwächterdienste tat.

Nach der Schulzeit wurde »Wilhelm« Schiffszimmermann. Ob er dann später als solcher auch auf Schiffen gefahren hat, ist nicht bekannt. Nach dem ersten Weltkrieg, den er an irgendeiner Front miterlebte, plagte ihn eine schwere Beinverletzung oder ein Beinleiden. Die Sache wollte jedenfalls nie heilen, weil er starker Alkoholiker war; er ging deshalb immer mit einem Stock. War in der Zeit vorher wohl auch nichts gewesen, nach dem Krieg trug er durch sein Verhalten selbst dazu bei, daß man ihn hier zum Original abstempelte. Vieles von dem, durch das »Wilhelm« in der Folgezeit für seine Umwelt als Original interessant wurde, ist von Leuten überliefert, die ihn persönlich erlebt haben, und wurde zur Veröffentlichung in dieser Arbeit zur Verfügung gestellt.

Am Arbeitsplatz

Von 1921 bis etwa 1933 war »Wilhelm« nachweislich bei der hiesigen Kreisbahn beschäftigt als Tischler für Wageninstandsetzung. Obiges Bild zeigt »Wilhelm«, in der Mitte mit Stock, im Kreise einiger Arbeitskameraden (Ausschnitt aus einem großen Gruppenbild).

Sehr oft, wenn nicht sogar meistens oder gar regelmäßig, kam »Wilhelm« erst um 9 Uhr morgens verspätet zur Arbeit; dann allerdings vielfach auch schon betrunken. Während der Arbeit an den Waggons schwang er nebenbei gerne große politische Reden vor seinen Arbeitskameraden; und weil er eine rote Gesinnung hatte, fielen diese Ansprachen auch dementsprechend aus. Natürlich wurde viel darüber gelacht. Folgendes hat sich auch wirklich zugetragen; vielleicht sogar mit öfteren Wiederholungen. Nun, wenn »Wilhelm« morgens schon ordentlich betrunken zur Arbeit kam, hatte er mitunter das Bedürfnis, erst einmal seinen Rausch auszuschlafen, anstatt zu arbeiten. Dann krabbelte er in irgendeinen der leerstehenden dichten Waggons und legte sich dort gemütlich schlafen. Was dann geschah, daß der betreffende Wagen rangiert und angekoppelt an einen mehr oder weniger langen Zug sich in Richtung Angeln in Bewegung setzte, merkte er dann gar nicht mehr. Mitunter soll er in Gelting oder Kappeln erst wieder aufgewacht sein.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Den Spottnamen »Roter Wilhelm« soll man ihm nicht gegeben haben wegen seiner roten Haare und dem roten Bart (was sehr nahe gelegen hätte – der Stackel hatte außerdem auch noch einen Klumpfuß), sondern vielmehr wegen seiner kommunistischen Gesinnung, aus der heraus auch seine vielen begeisterten Reden am Arbeitsplatz resultierten.

Einen Mangel (vielleicht Nachteil – Skavank – Fehler) besonderer Art hatte »Wilhelm« schon; er konnte nämlich nur Plattdeutsch sprechen. Wurde er nun mal angesprochen von jemand, der eben nur Hochdeutsch sprechen konnte, dann sagte er hinterher zu anderen: »De Mann kunn blos geel spreken.« Frug ihn bei der Bahn gelegentlich jemand, wo man gut essen könne, lautete die Antwort: »In de Harmonie, dar äten blos de Bratenfräters.«

Freizeitgestaltung

Dieser Begriff sah nicht nur für »Wilhelm« ziemlich feucht aus, sondern er war es buchstäblich auch. Während er bei der Kreisbahn arbeitete, wohnte er lange Jahre immer nahe der Schiffsbrücke; so auch von 1925–1927 zum Beispiel in der Neuen Straße 25. In fast jeder freien Stunde traf er sich an der Schiffsbrücke mit seinen vielen Freunden von der Bollwerksgarde. Nicht ohne Grund werden jene ihm stets ihre Freundschaft beteuert haben; stand er doch in Arbeit und konnte so öfter für das feuchte Wohlergehen dieser Gemeinschaft sorgen. – Und das verdarb man sich ja auch nicht gerne. Doch sein bester Freund unter diesen schrägen Gesellen war der in dieser Arbeit ebenfalls beschriebene »Johann Dauerwurst«; jener Mann, der weder lesen noch schreiben konnte und doch immer gerne seinen Freunden aus der Zeitung vorlas.

Einer alten Zeitungsnotiz zufolge ereignete sich einmal folgendes: Als »Wilhelm« einmal (in seiner Freizeit) einen Rausch in einem Hütfaß ausschlief, rollten einige Jungen das Faß in den Hafen; zogen es aber doch gleich wieder heraus. Ob das wohl Ernüchterung gab? Die Jungen waren doch froh, daß alles gut verlief.

Ja, man verstand es auch, anderen mit einem Geschenk eine Freude zu machen. Und ein Anlaß ergab sich denn auch, als die dicke Lene Hochzeit hielt; ihren großen Tag, für den sie lange gearbeitet und gespart hatte. Weil eben gute Bekanntschaft in solchem Falle verpflichtet, machten die Bollwerksbrüder eine kleine Einsammlung unter sich. Es kam immerhin so viel zusammen, daß man als Brautgeschenk einen Nachttopf überreichen konnte, in dem zusätzlich noch zwei Wienerwürstchen in Bier schwammen.

Was dann später noch mit oder aus »Wilhelm« wurde, konnte nicht mehr ermittelt werden; damals verliefen so manche Spuren ja im Ungewissen.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Allerlei Kleinkram I

Die Fischfrau

Ja, da hatte es einmal eine Fischfrau gegeben, welcher es noch anzuhören war, daß sie wohl noch zu dänischer Zeit in die Schule gegangen war. Sie rief ihre Fische nämlich wie folgt aus: »Torske, Bütt! – Vil de it har Torske, Bütt?«. (Was auf Deutsch heißt: Dorsch, Butt, – wollen Sie keinen Dorsch oder Butt haben?) Schade, daß nur dieser eine Ausruf von dieser Frau überliefert ist.

Autzen

Mit etwas singendem Ton rief volltönend und weithin hörbar, noch in den 1920er Jahren, der alte Autzen sein: »Hoppkrabb! – Frische Husumer Hoppkrabb!« durch Flensburgs Straßen.

Milchmann Engel

Im Raum der Jürgenstraße und den angrenzenden Wegen war es unter anderem auch der Milchmann Engel, welcher den Kindern dort auffiel. Er soll ein recht großer, aber sehr schweigsamer Mann gewesen sein. Viele Jahre hindurch zog er seinen schweren Milchkarren durch die Straßen; er soll dabei stets in gebückter Haltung zur Erde geschaut haben und hielt dabei immer einen Zipfel seiner blauen Leinenschürze zwischen den Zähnen. Der leider ungenannte Verfasser dieser Überlieferung will als Kind einmal seine Mutter gefragt haben: »Worum deiht he dat?«, worauf seine Mutter ihm geantwortet habe: »He reknet, min Jung, he reknet immer.« – Der Milchmann Engel soll dann in späteren Jahren wirklich noch wohlhabend geworden sein.

Die Citronenfrau

Ein schon etwas mehr interessanter Typ (ein richtiges Original) war dagegen eine mit Citronen handelnde Frau, welche ziemlich regelmäßig die Jürgenstraße hinaufkam. Nun, sie war denn auch selber Schuld daran, daß man sie zum Original abstempelte. Solches ergab sich aus folgendem Erlebnis: In jedem Haus bot sie ihre Citronen an mit »zwei Chroten för föftein Penn« (zwei große für 15 Pfennige). Sie war sehr hüftlahm, was bei vielen Bürgern meistens Mitleid erregte; und deswegen wurde sie wohl auch ihre Ware immer gut los. – Doch die Sache bekam einen Haken. Der unbekannte Schreiber dieser Überlieferung bürgt nämlich für folgendes wahre Erlebnis. An einem dunklen Abend habe er in der Johannisstraße

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

die sonst so hüftlahme Citronenfrau munter herumlaufen sehen; und von ihrem unbequemen Leiden sei dabei nicht das geringste zu spüren gewesen.

Johann Blihot

Über diesen Mann, dessen richtiger Name nicht überliefert ist, gibt es leider nur einen kurzen Bericht. Danach hatte unser Held, immer wenn er betrunken war und sich dann zufällig auch noch in Freiheit befand, stets heftigen Streit mit der Polizei. Und aus welchen Gründen immer, so hatte er es dann immer besonders auf den Polizeisergeanten F. abgesehen. Jenen konnte er absolut nicht leiden und gab auch demzufolge des öfteren folgender Drohung freien Lauf: »Ick slaa em öwer sin Blihot«, womit er den Helm des Polizisten F. meinte. Kam es aber dann wieder einmal zur Attacke, so saß unser Johann bald wieder für einige Zeit hinter schwedischen Gardinen – wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt.

Schlaumeier

Die auf direkten Begegnungen Flensburger Bürger mit diesem Mann beruhenden Berichte aus der Zeit um 1881–1907 (sie waren in den 1950er Jahren einmal in der Flensburger Tagespresse eingesetzt) sollen hier wörtlich übernommen werden, da sie uns ein sehr gutes Bild von diesem »Schlaumeier« vermitteln. Sein richtiger Name soll »Weidemann« gewesen sein; so angegeben ohne Vornamen und Adresse. Weil nun aber zu fraglicher Zeit es in Flensburg laut Adreßbüchern mehrere Familien mit dem Namen Weidemann gab, nun aber nicht festzulegen war, welcher von ihnen man den »Schlaumeier« zurechnen könne, so wurde auf die Erforschung der privaten Lebensdaten Schlaumeiers verzichtet, um Verwechslungen oder gar falsche Unterstellungen zu vermeiden für den Fall, daß heute noch eventuelle Nachkommen einer jener Familien Weidemann hier in Flensburg ansässig sind.

1. Sein Tätigkeitsfeld war der Norden unserer Stadt und besonders Duburg. Nie sah man ihn ohne einen großen Sack. Dort hinein wanderte alles, was ihm irgendwie verwertbar schien und was niemand mehr gebrauchen wollte. Er war gutmütig, redegewandt und schlagfertig. »Schlaumeier« hielt sich oft bei den Kasernen auf und sah es gern, wenn die Soldaten ihm aus den Fenstern Kommißbrot zuwarfen. Als einmal ein gut gezieltes Stück seinen Kopf traf, dachten wir Kinder: »So, nun fällt er um.« Aber Schlaumeier wankte nur ein wenig, baute sich dann stramm auf und quittierte den Empfang mit dem Ausruf: »Schtehe wie die Mauer«.

In der Wahl seiner Worte war er sorglos; aber man konnte ihm nicht gram sein, er blieb stets der wenn auch respektlose doch wiederum harm-

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

lose Spaßvogel. Als er mal in der Pferdebahn etwas freimütig redete und daraufhin von einem Geistlichen mit den Worten zurechtgewiesen wurde: »Schämen sie sich. Wissen sie nicht, wer ich bin?«, kam prompt die Antwort: »Tschä, weet ick wull, du büs Pastor X, un ick bün Schlaumeier. Weeßt du, wat mi passeert is? . . . « Und dann mußte der Geistliche sich das neueste Erlebnis dieses Schalks geduldig anhören, ob er wollte oder nicht. – Aussteigen wäre da vielleicht die einzige Rettung gewesen.

2. (Ein originaler plattdeutscher Bericht)

Wenn »Schlaumeier«, dat ole Original, de Soldaten besöche, güng he nah de Waldstraat un reep nah de Kasernenfenstern rop. Denn smeeten di Kommisjungs nah em mit ole Brod, un wi Jungs grienten, wenn Schlaumeier man en »Vulltreffer« kreeg. Denn kunn he dull warn und smeet mit Utdrücke um sick, de man hier nich weddergewen kann. Sonst weer he harmlos un harr för de Kinner veel öwer. Eenmol hebbt se em en grote Gefalln dohn. Schlaumeier leeg abends mit'n grote Haarbüdel an'ne »Nüe Weg«, dat is nu de Flurstraat. Dat weer Winter un dat fror nich slecht. De Jungs funn em un wüssen nich wohen mit den olen Fründ. Toletz sleepen se em in en Gorn un packen em in en Hupen dampen Peermiß. Dor leeg he jo warm un gut. Schlaumeier meene ok de anner Dag, dat he ganz schön slapen harr. – Schlaumeier, sien richtige Nam weer Weidemann, ward noch veele öllere Lüd bekannt sien. He weer schon old un is bald storben.

Zusatz des Schreibers obiger Zeilen: Dat weer interessant, wenn sik mal jemand doran make, öwer Schlaumeier to schrieben; af un an hört man noch von sien Fahrten, de he hier lewert hett. Wenn irgendwo de Uennerhollung sik um Flensburgs »Originale« dreiht, so nennt man Schlaumeier nich an letzte Sted.

Wagner

Ebenfalls nur durch eine Kindheitserinnerung erfahren wir von einem Petroleumhändler, welcher auf die Kinder ungemein lustig gewirkt haben muß. Jener hieß Wagner, er war Süddeutscher und trug einen schwarzen Vollbart. Letzterer soll vom Petroleum ebenso glänzend gewesen sein wie seine Lederschürze.

Dieser Wagner zog einen mit Petroleumkannen beladenen Karren durch die Straßen. Wenn er nun mit klappernden Kannen ein Haus betrat, so pflegte er zu rufen: »Jitzt kimmt dirr (der) Bedrolium-Kirrl – dirr schtinkt!«

Daß die Kinder ihm nachliefen, um seinen Ausruf noch mehrmals zu hören, ist wohl nur zu gut vorstellbar.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Mutter Schmidt

War sie auch kein Original von großem Format, so wurde sie, Mutter Schmidt, wegen ihrer etwas raffinierten Geschäftstüchtigkeit doch jener Gruppe Menschen zugerechnet. Diese Mutter Schmidt handelte mit Eiern und kam, wie manche andere Händler auch, ebenfalls einmal in der Woche durch die Jürgenstraße. In mit Häcksel ausgelegten Spankörben lagen die Eier, welche sie für »1 Stieg för 80 Penn« an der Tür verkaufte. Ihre Körbe leerten sich immer zusehends schnell – weil sie nämlich an jeder Tür »die letzten 20 Eier« anbot.

Schietiger Johannes

Seinen richtigen Namen kennt man nicht; doch als »schietiger Johannes« hat er sich selbst ein Denkmal in der Erinnerung vieler Flensburger Bürger gesetzt. Er gehörte zu den Schnapsheiligen der siebenten Kompagnie oder auch Bollwerksgarde (heute nennt man diese Typen auch – Wermutsbrüder –). Sein ganz großes Erlebnis war derzeit ein Gespräch mit dem Kommandeur der hier in Flensburg stationierten 86er, Generalleutnant von Massow. Jener, für seine natürliche Leutseligkeit bekannt, sprach eines Tages an der Schiffbrücke den schietigen Johannes an. Dieser nun war, wenn auch schon 40 Jahre vor dieser Begegnung, auch einmal Rekrut gewesen. – Also knallte er seine Klotzen zusammen und nahm eine stramme Haltung an, während der Offizier mit ihm sprach. Solches verfehlte natürlich nicht eine gewisse Wirkung auf seine etwas weiter abseits am Bollwerk sitzenden Schnapsbrüder.

Nachher schlug unser Johannes Kapital aus diesem Erlebnis. Denn, wenn ihm jemand einen Köm spendierte, dem erzählte er dann gerne von jenem Tage: »As Excellenz an'ne Brüch weer un mit em schnackt har.« Dem setzte er dann gerne hinzu: Ick glöw, Excellenz verdeent twintich Mark an'n Dag«.

Zwanzig Mark waren damals mehr als einhundert Köm; – für unseren Mann eben nicht auszudenken, ein großes (umgerechnet flüssiges) Kapital.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

»De schietige oder schwatte Jacob«

Er gehörte seinerzeit mit zu den großen seiner Zunft, den sogenannten Originalen in unserer Stadt. Heute noch erzählt man sich von ihm; – nur wollen manche zuviel wissen. Es wurde auch, und das bis in die allerjüngste Zeit hinein, schon viel über ihn geschrieben. Dann allerdings so, als hätte man Seite an Seite mit ihm gelebt. Ernste Nachforschungen heute lassen jedoch erkennen, daß viele der bisher über »schwatte Jacob« gemachten Angaben falsch sind. Daher sind im Nachfolgenden einige Richtigstellungen in stadtgeschichtlichem Sinne wohl angezeigt. Trotz Forschung wird auch dieser Artikel wohl nicht ganz ohne Unebenheiten und Lücken sein können; doch was nachbleibt, ist dann der Wahrheit entsprechend. Es sind die hier erfaßten wichtigsten Daten und geschilderten Erlebnisse auch von absolut glaubwürdigen Zeugen entweder bestätigt oder berichtigt mit teils genehmigter Namensnennung.

Als Jacob Hansen wurde er am 28. September 1894 in Bau (jetzt Dänemark) geboren. Sein Vater war der Arbeiter Jürgen Hansen; seine Mutter (sie stammte aus Neukirchen in Angeln) war Catharina Margaretha, geborene Trauelsen. Für die Zeit von 1894–1912 waren keine Daten zu erfassen; doch konnten Aussagen mehrerer Flensburger Bürger erbracht werden, welche in diese Zeit hineinpassen. Eine Frau Wollesen, sie wohnte in den 1920er Jahren in der Marienstraße Jacob und seiner Mutter direkt im Haus gegenüber, berichtete folgendes: Sie könne den jetzigen Dreckzustand der beiden nicht begreifen, das sei früher einmal anders gewesen. In den Jahren um die Jahrhundertwende arbeitete »Jacobs« Vater auf der Kupfermühle, und die Familie wohnte auch in dem Ort neben dem Werk. Von wann und bis genau wie lange sie dort wohnten, ist nicht bekannt. Sie waren dort als ordentliche und saubere Leute wohl angesehen. Ja, ihre Sauberkeit fiel den anderen Mitbewohnern des Ortes auf; denn der kleine Jacob bekam oft zweimal am Tage eine reine Schürze vor.

Wie lange dies ordentliche Leben mit seiner Sauberkeit für »Jacob« anhielt, weiß keiner genau. Vom 2. April 1912 und bis zum 15. Juli 1916 wohnte die Familie Hansen Apenrader Straße 45. Dann wohnten sie eine Zeit in Harrislee, bis sie am 13. Dezember 1918 wieder in die Stadt zogen

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

nach Falkenstraße 14. Nun war »Jacob« angeblich mit seiner Mutter alleine; der Vater soll 1917 in Harrislee verstorben sein. Wie lange genau sie hier nun wohnten, oder ob es noch weitere Zwischenstationen gab, bis sie dann 1924 (lt. Adreßbuch von 1925) in der Töpferstraße 27 gelandet sind, ist nicht feststellbar. Angeblich sollen sie für kurze Zeit auch in der Neuen Straße gewohnt haben. Bekannt ist, daß Jacob als auch seine Mutter zu dieser Zeit schon sehr heruntergekommen und verdreckt waren; man nannte sie Familie Schiet und Jacob galt in der Stadt schon als »Original«, seine Popularität stieg immer mehr. Von dem, was man sich über oder von ihm erzählte, sollen hier ein paar kleine authentische Kostproben eingefügt werden.

1. Im Zuge der Bauarbeiten für den neuen Bahnhof wurde Anfang der 1920er Jahre auch der große Mühlenteich zugeschüttet. Doch solange dann immer noch einige größere Wasserlöcher frei waren, wurde hier geangelt.

»Schwatte Jacob« hielt sich oft hier auf; denn obwohl er sich selber nichts dabei denken konnte, so mochte er wiederum doch gerne beim Fischen zusehen. Dann konnte er solchen Angler fragen: »Kanst dat sehn (womit er Fische meinte), ick nich.« Lag aber etwas an brauchbaren Abfällen wie zum Beispiel ein Stück Eisen, Zink oder ähnliches im Wasser oder im Schlamm, das sah er sofort.

Einmal fand er auf diesem Gelände eine tote Katze. Bevor jedoch die Umstehenden richtig hinsahen, hatte »Jacob« das Tier bereits mit einem Griff abgezogen. Das Fell bedeutete für ihn ja bares Geld.

2. Mag mancher das Folgende auch für übertrieben oder gar für unwahr halten, so ist es doch immerhin Mitte der 1920er Jahre wirklich passiert: Wenn »Jacob« sich mal gerade nicht am Mühlenteich aufhielt oder sonst irgendwie beschäftigte, war er manchmal auch am Mühlenstrom im Pferdewasser, wo er dann, zusammen mit einigen Jungen, Ratten fing.

Nun, Kinder reitet ja manchmal der Teufel; doch meistens haben sie dann Einfälle, die man nicht allzu ernst nehmen muß, weil eben nur ein Spaß oder auch die Erwartung auf eine mögliche Mutprobe dahinter steckt. Und so frugen sie ihren Freund »Jacob« eines Tages, ob er wohl eine Ratte totbeißen würde.

Womit aber wohl keiner von ihnen gerechnet hatte, das geschah dann doch. Denn ihr »Jacob« schnappte sich auch bald eine gefangene Ratte und biß diese (buchstäblich) mit seinen Zähnen tot – wie ein richtiger Rattenbeißer (Hund).

Die daraufhin sicher erstaunten oder auch gar entsetzten Gesichter der Jungen nach dieser Szene kann man sich, ohne viel Phantasie, wohl heute auch noch gut vorstellen.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Wie vorher anderswo auch, so wohnte »Jacob« in der Töpferstraße ebenfalls nur wenige Jahre. Dann war nämlich auch hier alles nur Brennbare wie Fußleisten, Türen und auch (zumindest ein Teil) Fußbodenbretter schon verheizt worden. Dazu dann noch die große Unsauberkeit, und in den Fenstern war dann auch kaum noch Glas. Und aus welchen Gründen sonst auch immer, im Jahre 1927 wurde wieder einmal eine Ausbeziehungsweise Umquartierung amtlicherseits angeordnet. Ob nun mit Voranmeldung oder als Überrumpelungseffekt, mag eine offene Frage bleiben; der Umzug fand jedenfalls zu vorgerückter Abendstunde am 6. September 1927 statt. Verantwortlich für die Durchführung dieser Aktion waren ein Gerichtsvollzieher, ein Städtischer Arbeiter mit einem Handwagen sowie ordnungshalber (wohl mehr wegen eventueller Schwierigkeiten) ein Stadtpolizist. Letztgenannte Amtsperson war kein geringerer als der heute (1978) noch lebende ehemalige Stadtpolizist Johannes Lassen; solches von ihm selbst bestätigt.

Hatte der »Familie Schiet« nebst Hund bisher immer nur eine mehr oder weniger komfortable Etagenwohnung als Unterkunft gedient, so verbesserten sich mit diesem Umzug nach der Marienstraße ihre Wohnverhältnisse bedeutend. Jetzt bekamen sie nämlich ein ganzes Haus für sich alleine; vorläufig das Haus Marienstraße 16. Jedoch ein knappes halbes Jahr später wurde ihnen das Haus Marienstraße 12 zugewiesen, wohin sie denn am 4. Februar 1928 umzogen. Hier sollten sie denn auch für weitere fünf Jahre eine ruhige Bleibe finden.

Ja, und während dieser 5 Jahre einer ruhigen Bleibe für »Jacob nebst Mutter und Hund« in der Marienstraße, spielte sich denn auch wieder so allerhand ab, was wert erscheint, in dieser Aufzeichnung festgehalten zu werden. Dabei kann eine genaue zeitliche Reihenfolge nicht berücksichtigt werden; doch sind es Eigenerlebnisse absolut glaubwürdiger Personen.

Fast immer war »Jacob« irgendwie beschäftigt. So war er entweder auf einem Schuttabladeplatz, um dort rauszuwühlen, was sich irgendwie noch verkaufen ließ, oder auch sammelte er Knochen auf dem Städtischen Schlachthof. Oft hatte er dann sein Fahrrad mit; und auf dem Nachhauseweg konnte er sich dann mehr oder weniger daran festhalten. Denn einen Teil seiner Tageseinnahme (wohl den größten) setzte er fast immer in Alkohol um, und dies oft in Gesellschaft gleichgesinnter Freunde. Manchmal wäre »Jacob« ohne sein Fahrrad (eigentlich verdiente dies Vehikel solche Bezeichnung kaum) gar nicht wieder in die Marienstraße zurückgekehrt. Ihn so auf seinem Nachhauseweg anzutreffen, war schon, besonders für Kinder, erlebniswert. Der Spitzname »Familie Schiet« für diese Leute war auch mehr als zutreffend. Denn, war »Jacob« schon ein Dreckspatz, seine Mutter war es nicht weniger.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Reinigung

Wenn auch von anderer Seite behauptet wird, daß »Jacob«, während er in der Marienstraße wohnte, nach einer an ihm vorgenommenen Generalreinigung verstarb, weil er diese nicht vertrug, so ist solches unrichtig. Über manche Jahre mußte er sich öfter behördlicherseits angeordneten Reinigungskuren unterziehen. Und er hat sie auch alle gut überstanden. Der Vollzug dieser Prozeduren fand für gewöhnlich im Gefängnis am Südergraben statt. Hatte man das Glück, »Jacob« gleich nach solcher Reinigungsaktion zu begegnen, war dies ein Erlebnis besonderer Art. Und so sauber hergerichtet sah er ganz manierlich aus. Es soll allerdings vorgekommen sein, daß weder Mutter noch Hund ihn nach solch körperlicher Läuterung gleich wiedererkannten. Es dauerte aber nie recht lange, bevor der alte Zustand wieder hergestellt war.

Brautschau

In einem Punkt war »Jacob« jedoch kein Außenseiter; auf Grund natürlicher Regungen fühlte nämlich auch er sich hingezogen zum anderen Geschlecht. Nun, wer ihn kannte, wie er wirklich war, der wird sich bei solchem Gedanken eines Schmunzelns (vielleicht sogar eines leichten Schauderns) nicht erwehren können. Es mag dazu auch lieber ein dickes Fragezeichen im Raum stehen. Darüber früher von anderer Seite Geschildertes dürfte kaum ernst zu nehmen sein.

Folgende kleine Schilderung hat nun demgegenüber, ohne Kenntnis genauer Tatsachen, eine nette Aussage und dazu noch den Vorteil, daß sie wahr ist und zeigt, daß »Jakob« zumindest Versuche einer Annäherung unternahm.

Zeit – um 1929. An einem Wochenende um die Pfingstzeit, vielleicht an selbigem Festmorgen, kam ein auf Ausflug ziehender Teil junger Leute der sozialdemokratischen Arbeiterjugend durch die Norderstraße. Und hier begegneten sie unserm »schietigen Jacob», dessen Anblick bei allen eine gewisse Fröhlichkeit hervorrief. Denn jener hatte sich, den gegebenen Umständen entsprechend, herausgeputzt. Sein Gesicht hatte wohl eine halbe Handvoll Wasser umspült, und um den Hals trug er so etwas wie einen Kragen mit einer umgebundenen Fliege. Sein Anzug war das, was er immer anhatte. Aber – in der einen Hand trug unser Freund eine einzelne Blume. Und stolz, mit einem fröhlichen Schmunzeln im Gesicht, marschierte er gen Norden; allem Anschein nach wohl auf Brautschau.

Der gute Sohn

Außer, daß »Jacob« von den auf dem Schlachthof gesammelten (mehr oder weniger frischen) Knochen für seine Mutter ab und zu eine wohlschmeckende Suppe gekocht haben soll (oder sie sich diese selbst kochte),

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

ist folgende kleine Episode jedenfalls authentisch: In der Marienstraße, neben dem Durchgang zum Burghof, war derzeit die Bäckerei von Burchardt. Und eines Vormittags kam nun »Jacob« in den Laden, in der Hand eine der früher so bekannten Aluminium-Waschschüsseln. In diesem nun nicht gerade sauberen Gefäß lag ein Klumpen, welcher wohl Kuchenteig sein sollte. Mit freundlichem Lächeln sagte er: »Ick heff för min Mudder en Kok makt; se schall dat chut hem bi mi.« Er bezahlte mit einem 2-Markstück und bekam 1,50 Mark zurück. Die Bäckerfrau: »Dat is chut, Jacob, kom man hüt namiddag und hal em wedder.« Als Jacob gegangen war, sagte die Bäckerfrau zu einer wartenden Kundin: »Das 2-Markstück muß ich nun erstmal ordentlich mit Seife abscheuern, ehe ich es in die Kasse legen kann – und mit dem Kuchen? Na ja.«

Vermutlich hat man Jacobs sogenannten Kuchenteig weggetan, ihm aber nachmittags trotzdem einen ordentlichen Kuchen mit nach Hause gegeben. Jacobs Stolz seiner Mutter gegenüber war danach wohl kaum auszudenken.

Eine Berichtigung

Wenn von anderer Seite behauptet wird, daß »Jacob« rote Haare hatte, dann muß an dieser Stelle berichtigend widersprochen werden. Er hatte nämlich mittelblondes Haar, was durch viele Befragungen noch bestätigt werden konnte.

»Jacob« als heiliger Petrus?

Wie schon angeführt, wurde schon bisher von verschiedenen Seiten über »Jacob« geschrieben; wovon allerdings manches in dieser Arbeit entweder berichtigt oder sogar widerlegt werden konnte. Letzteres gilt besonders für das nachfolgend Beschriebene. Da geht es nämlich darum, ob »Jacob« für eine der Figuren auf dem von der Flensburger Künstlerin Käte Lassen in den Jahren 1910–1922 geschaffenen Kolossalgemälde »Petri Fischzug«, in der Aula des Alten Gymnasium an der Selckstraße, Modell gewesen ist oder nicht. Doch dazu folgendes:

»Jacob« war schon etwa 20 Jahre tot, als man sich seiner plötzlich wieder erinnerte und (in den 1950er Jahren) seitenlange Berichte über ihn in der hiesigen Tagespresse veröffentlichte. Und was man alles wußte – oder wissen wollte. Eine der waghalsigsten Behauptungen war denn auch jene, daß die sehr bekannte Flensburger Künstlerin Käte Lassen den damals schon weit und breit bekannten »schietigen Jacob« von der Straße weg entdeckt haben will als Modell für die Figur des heiligen Petrus auf vorne erwähntem Kolossalgemälde. Der Schlußsatz eines dieser fraglichen Zeitungsartikel enthält wörtlich folgendes: und so verdanken wir Käte Lassen die »Verewigung« einiger Flensburger Originale, die als

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

lebendige Zeugen der Stadtgeschichte von ihrer Meisterhand festgehalten, die Wand der Aula des staatlichen Gymnasiums, an der Selckstraße, schmücken. (Einwand: Man müßte sich heute sicherlich wundern, daß nach solcher Behauptung die Künstlerin nicht auch Typen wie Wilhelm Radies oder Hein Padburg als Modell genommen hat.)

Schmeichelhaft wäre das für »Jacob« schon gewesen; und das hätte ihn vielleicht auf bessere Bahnen lenken können. Wer andererseits aber die Künstlerin kannte, mußte solches wohl doch als recht absurd empfinden. Es gelang denn auch durch umfassende Nachforschungen, wobei der Zufall günstig mithalf, auch hier die Wahrheit zu finden.

So bezeugen zum Beispiel die Familie wie auch Freunde der Künstlerin, daß ihr weder der »schietige Jacob« noch andere Flensburger Originale jemals Modell gewesen sind für irgendwelche Zeichnungen oder Bilder.

Die Künstlerin Käte Lassen fand ihre Modelle bei echten Fischern hier in Flensburg oder in Fischerdörfern in Dänemark, oder sie zeichnete ältere Einwohner des Altenheims im hiesigen Kloster. Und sonst inserierte sie in der hiesigen Lokalpresse.

Nun gelang es Personen zu ermitteln, welche nachweislich über mehrere Jahre für die Künstlerin Käte Lassen als Modell gearbeitet haben. Von diesen Zeugen ist der wichtigste Ernst Wolff, 1978 wohnhaft Nerongsallee 27, da er selber Modell war für eine der Fischergestalten auf dem erwähnten Kolossalgemälde. Von der Mitarbeit des »schietigen Jacob« ist auch ihm nichts bekannt; und nach seiner Aussage – aus der Sicht der Künstlerin Käte Lassen überhaupt nicht denkbar.

Das stille Ende

Im Jahre 1933 ging die Zeit einer ruhigen Bleibe in der Marienstraße 12 für »Familie Schiet« zu Ende. Ab Juni 1933 wohnten sie in der Kleinen Fischerstraße 4. Doch dort wohnten sie nur etwa ein Jahr; dann nämlich wurde es stille um sie. Jacob soll im September 1934 in Schleswig verstorben sein; seine Mutter hatte Aufnahme gefunden im Städtischen Pflegeheim an der Eckernförder Landstraße, wo sie am 16. Oktober 1936 verstarb.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

»Tiede vom Hafermarkt«

Als Katharina Petersen wurde sie am 27. November 1892 in Kleinwolstrup geboren. Am 1. April 1893, sie war gerade erst 4 Monate alt, zogen die Eltern nach Flensburg in das Haus Hafermarkt 36. Man betrieb hier einen kleinen Grünwarenhandel; der Mann wird einer zusätzlichen Tätigkeit nachgegangen sein, weil derzeit eine mehrköpfige Familie nicht von etwas Handel alleine leben konnte. Und eben hier am Hafermarkt hatte »Tiede« denn auch ihr Zuhause, bis am 31. Oktober 1959 für sie eine Abmeldung nach Kropp erfolgte.

Diese Daten verraten an und für sich nichts Aufregendes und doch, heute noch lacht so mancher Flensburger Bürger herzlich, wenn der Name »Tiede vom Hafermarkt« genannt wird. Denn durch ihr von bestimmten Voraussetzungen geprägtes Verhalten ist sie als richtiges Flensburger Original vielen Bürgern bis heute unvergessen.

Die auf dem beigegebenen Bild gezeigte Person, eine Amateuraufnahme (eines Flensburgers auf Fronturlaub) aus den 1940er Jahren, konnte 1978 als »Tiede vom Hafermarkt identifiziert werden. Und daß »Tiede« hier wohl auf dem Wege zu einer Schwester sei, die auf dem Lande wohnte; dabei sei diese Aufnahme wohl an der Eckernförder Landstraße entstanden.

Sie ging stets sehr nachlässig gekleidet und trug fast immer dunkles Zeug. Ihr Gesicht hatte grobe Züge und mit recht wulstigen Lippen. Ihre Erscheinung wirkte im großen und ganzen sehr klobig. Auch fiel auf, daß sie sehr große Schuhe trug. Wer »Tiede« näher kannte meinte, daß sie nicht einmal unnormal als vielmehr nur treuschuldig-dumm war. Nach Aussagen einiger ihrer Zeitgenossen soll sie sehr fromm gewesen sein.

Tiedes Gewohnheiten

Vorweg muß doch wohl angenommen werden, daß »Tiede« lesen konnte; zumindest was Anzeigen betraf. Denn wo sollte sie wohl die Informationen für ihr umfangreiches Programm auch herhaben, wenn nicht aus der Tagespresse? Und – dieses ihr Programm war auch ihr großer Tick, ihr großer Spleen. Denn, ob nun in einem der beiden Kirchspiele St. Johannis oder Adelby eine kirchliche Trauung oder eine Beerdigung stattfand, sie war immer dabei; grundsätzlich immer dabei. Aber nicht genug, daß sie andauernd in Kirchen oder auf Friedhöfe rannte; nein, sie machte mit Vorliebe auch Privatbesuche. Wo nun Konfirmationen, Geburtstage oder Hochzeiten gefeiert wurden, konnte oder mußte man vielmehr damit rechnen, daß »Tiede« entweder an betreffendem oder spätestens am nächsten Tage kam um zu gratulieren. Sie sprach dann meist Hoch-

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

deutsch; teils unartikuliert und drehte den Mund etwas eigenartig dabei. Freilich ist das nun schon Jahrzehnte her. Und doch, durch Zufall gelang es, einen authentischen Bericht über einen von Tiedes Gratulationsbesuchen (auch über andere kleine Begebenheiten) zu erhalten und ihn mit ausdrücklicher Genehmigung der Namensnennung in diesem Artikel mit aufzunehmen.

Und so erzählten Herr Hubert Axelsen und Frau, Voigtstraße 27[1], am 22. Oktober 1978 über folgendes Erlebnis:

Am 10. März 1948 feierten sie ihre Silberhochzeit in ihrer derzeitigen Wohnung, Norderstraße 37. Am nächsten Nachmittag, etwa zur Kaffeezeit (15.00–15.30 Uhr), klingelt es an ihrer Wohnung. In der Meinung, es seien gute Freunde oder Bekannte, öffnete Herr Axelsen die Tür. Ja, und vor ihm steht nun »Tiede vom Hafermarkt«. Sie muß wohl in der Zeitung die Anzeige von dem Fest gelesen haben und kam nun, um Glück zu wünschen. Ihr Anblick verwirrte Axelsen, doch frug er höflicherweise nach ihren Wünschen. Er hatte dabei keine Ahnung, wen er da vor sich hatte; denn weder er noch seine Frau hatten bis hahin von dieser »Tiede« gehört. Ohne jedoch ein Wort zu sagen, zwängte die Frau sich, so ungeschlachtet wie sie nun einmal war, an ihm vorbei und ging direkt ins Wohnzimmer. Hier wollte man, mit den auf Besuch weilenden Schwiegereltern der Tochter, gerade Kaffee trinken; der Tisch war bereits fertig gedeckt. Unsere »Tiede« ging auf die Schwiegereltern zu: »Gratulier zur silbernen Hochzeit – gratulier zur silbernen Hochzeit.« Sie hatte natürlich die falschen erwischt; darum sahen alle sich denn auch ganz erstaunt an. Inzwischen war »Tiedes« Blick bei dem Kaffeetisch gelandet, auf dem auch eine Torte stand. (Auf die Einwände, daß sie den falschen Leuten gratuliert hätte, reagierte sie nicht.) Nun war ja zu der Zeit eine Torte noch fast Luxus, und Axelsens hatten schon seit längerer Zeit vorher alles zusammengetragen und gespart, was sich zu Mehl (oder zu so etwas ähnlichem) mahlen ließ, um dieses, ihr Ehrenfest, mit etwas Kuchen verschönern zu können. Dann »Tiede« in ihrer unartikulierten Sprechweise: »Schöne Torte haben Sie da, schöne Torte haben Sie da.« Frau Axelsen schien als erste die Situation zu erfassen und bat ihre Tochter, diesen doch wohl ungewöhnlichen Gast mit in die Küche zu nehmen und ihm dort ein Stück Kuchen zu geben. Das geschah denn auch; man packte sogar noch etwas Kuchen in Papier zum Mitgeben. Dann frug »Tiede« nach einem Glas Wasser, welches sie auch bekam; und dazu: »Wasser muß man kauen – Wasser muß man kauen«. Frau Axelsen meinte nur: »Aber nein, Wasser kaut man doch nicht, das trinkt man.« Darauf Tiede wieder: »Nein, nein, Wasser muß man gut kauen – muß man gut kauen.« Und beim Trinken machte sie auch richtige Kaubewegungen. Man fühlte sich wirklich erleichtert, als dieser Gast wieder gegangen war. Nachdem

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

erst erfuhr man beim Kaufmann, gegenüber in der Straße, wer dieser merkwürdige Besucher war. Dieser Vorgang beweist, daß »Tiede« nicht nur im Bereich ihrer Wohngegend, sondern auch in anderen Teilen der Stadt ihre Glückwünsche anbrachte.

Anderes

Bekanntlich mochte »Tiede« gerne Süßes; besonders Bonbons. Und die wiederum erbettelte sie sich bei den Kaufleuten. So kam sie auch einmal wieder in den Laden des Kaufmanns Schwede in der oberen Angelburger Straße. Sie hatte die Angewohnheit, auf das, was sie haben wollte, mit dem Finger zu zeigen oder in betreffende Richtung mit dem Kopf zu nicken; so auch hier. Doch Kaufmann Schwede waren seine Bonbons für »Tiede« zu teuer, und so gab er ihr eine Handvoll Wrimlinge (kleine viereckige Pfeffernüsse), weil sie billiger waren. Doch das paßte »Tiede« wieder nicht; sie wollte ja Bonbons haben. So nahm sie also die Handvoll Wrimlinge und warf sie dem Kaufmann direkt ins Gesicht und verschwand daraufhin. Andere Geschäftsleute, wie auch ein in der Nähe wohnender Fischmann, gaben ihr nichts und schmissen sie kurzerhand raus.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Allerlei Kleinkram II

Peter Aal

Jener war ein reeller Höker und gebürtig aus Hamburg. Sein richtiger Name war Peter Jacobs. Er wohnte in der Norderstraße 38, wo er Obst und Gemüse feilbot; und er war sehr geschäftstüchtig. So machte er gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Flensburg zum Beispiel die Apfelsinen populär; und wenn die Apfelsinenzeit war (damals von Dezember bis Anfang März) pflegte er auszurufen: »Apelsina, Apelsina! Veel söter as min Trina.« Nach und nach wurde er dadurch zu einem nicht unbedeutenden Konkurrenten für die Langballiger Fischer, welche derzeit alljährlich im Herbst am hiesigen Hafenbollwerk festmachten, um den Flensburger Bürgern frisches Angler Obst zu verkaufen.

Wie nun Peter Jacobs zu seinem Spitznamen kam, darüber ist folgende Episode überliefert: Er stand in Geschäftsverbindung mit jenen urwüchsigen Flensburger Kreisen, welche sowohl als Schnapsbrüder, siebente Kompanie, wie auch als Bollwerksgarde bekannt waren. Jene verdienten sich ihr Geld mit Handlangerdiensten bei Schiffern und Fischern am Hafen. Der jeweils klingende Lohn wurde dann meist in Köm umgesetzt. Nun, eines Tages vereinnahmte Peter Jacobs von ihnen einen lebenden Aal (er hatte diesen einfach gleich in die Hosentasche gesteckt), noch bevor der Kaufvertrag ganz richtig zustande gekommen war. Aber er hatte Pech. Denn der Aal gelangte durch ein Loch in der Hosentasche und weiter durch die Beinröhre ins Freie. Wohl fing man den Flüchtling wieder ein; doch wegen dieses Mißgeschicks erhielt nun unser Peter Jacobs seinen Spitznamen »Peter Aal«. Er soll dies mit viel Humor aufgenommen haben.

Eine andere Geschichte um Peter Aal trug sich dann später zu. So wird berichtet, daß er etwa um 1876 von dem Mühlenbesitzer Ringe Erlaubnis bekam, im Winter gegen eine Pachtgebühr die Eisflächen der beiden Mühlenteiche für sich auszunutzen. Er durfte auf den Eisflächen Schlittschuh laufen lassen, wofür ihm die sportbeflissenen Bürger wiederum ein Entree zu zahlen hatten. Für die Bequemlichkeit der Schlittschuhläufer legte er eine lange breite Holzplanke auf das Eis und stellte hier zwei Bänke auf. Außerdem hielt er sich einige Leute von der Bollwerksgarde, welche mit Reisigbesen die Eisbahn sauber halten sollten. Manche Flensburger wollten nichts zahlen und brachten ihren Unmut dadurch zum Ausdruck, indem sie an einem Baum nahe des Holzsteges ein Schmähplakat mit folgendem Text anbrachten: »Peter Aal und Ringer Aal, sollen hängen an die Lüchtepahl.« Nun, dazu ist es natürlich

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

nie gekommen. Und, Peter Aal mußte schließlich doch auf seine Kosten kommen – wird er denn wohl auch.

Treede

Der hier Genannte, wie auch die zwei nachfolgend beschriebenen Personen waren keine Originale im herkömmlichen Sinne; obwohl sie in früheren Berichten mit jenen zusammen aufgeführt wurden. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürften sie nur wegen einer sprichwörtlichen Pünktlichkeit (in Bezug auf ihr Erscheinen in den einzelnen Straßen Flensburgs) aufgefallen sein. Bei »Treede« handelte es sich um einen ambulanten Händler, welcher hauptsächlich zum Straßenbild Alt-Duburgs gehörte. Wenn die Frauen sagten »hüt kummt Treede«, dann kam er auch pünktlich fast auf die Minute. Er zog einen kleinen Kastenwagen und brachte den Frauen die Butter. – Das war »Treede mit de Bodderwaach«.

Bodewaldt

Dieser war wiederum ein mehr auf Jürgensby bekannter Fischhändler. Schon sehr früh am Morgen, wenn die Kinder gerade zur Schule gingen, kam Bodewaldt (dies war sein richtiger Name) mit seinem grünen Handwagen und rief seine Fische aus: »Frische gröne Heerings, sös Grüschen de chanze Wal.« War der Fang einmal gut gewesen, konnten die Hausfrauen bei ihm ein Wal Heeringe für 30 Pfennige kaufen.

Pernau

In nur kurzen Notizen ist dieser Mann wegen seines Witzes genannt. Über seine Person wie auch sein Verhalten war leider nichts in Erfahrung zu bringen.

Jörn Schruw

Über diesen Mann gibt es schon etwas mehr zu erzählen. Sein richtiger Name war Jörn Simonsen, und im Raum des Johanniskirchhofs soll er gewohnt haben; genaue private Daten über ihn konnten nicht mehr ermittelt werden. Er war Grünhändler und zog mit Pferd und Wagen durch Flensburgs Straßen (hauptsächlich im südlichen Stadtteil), um den Hausfrauen frisches Gemüse und Wurzeln anzubieten.

Auf welche Art und Weise unser Jörn einst zu seinem Spitznamen kam, konnte nicht mehr festgestellt werden. Überliefert ist jedoch, daß er, falls einmal eine Nachbarin oder gar eine fremde Person ihn absichtlich oder versehentlich mit »Herr Schraube« anredete, furchtbar wütend werden konnte; und dann sparte er keine Worte, egal wen er vor sich hatte. So wissen wir noch, wie es einer Frau in der Waitzstraße erging, weil sie vermutlich der Meinung war, daß »Schruw oder Schraube« sein richtiger Name war. Hier nun der Originaltext des überlieferten Berichts:

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Eines Tages handelte unser Mann in Flensburgs derzeit südlichstem Stadtteil »Achter de Möhl« (der Raum Teichstraße, Mittelstraße, Waitzstraße, Munketoft und die Zwischengänge). Da hörte er aus einem Fenster des Eckhauses Waitzstraße/Helenenallee eine feine weibliche Stimme: »Herr Schraube, Herr Schraube! Bringen Sie mir doch, bitte, zwei Pfund gelbe Wurzeln herauf! Ich bin Frau Thomsen.«

»Jörn« sah wütend zu der »Hochdeutschen« hinauf und rief, als er sie spitz bekommen hatte: »Ick heet nich Schraube! Min ehrliche Noom is Simonsen!«

Das Fenster im zweiten Stock ging daraufhin leise zu, und Frau Thomsen hat nie in ihrem Leben begriffen, warum der Mann so grob war, wo sie ihn doch so höflich mit »Herr Schraube« gerufen hatte.

Heydorn

Für viele Flensburger war dieser Mann besonders interessant. Er führte keinen Ulk- oder Spitznamen, sondern Heydorn war sein richtiger und ehrlicher Name. Er wohnte im Oluf-Samson-Gang. Es war leider nicht möglich seine näheren privaten Daten zu erforschen auf Grund der ungenau geführten Adreßbücher zu jener Zeit.

Für Flensburger Verhältnisse war unser Heydorn ein sehr schneller, wohl fast zu schneller Mann. Er war nämlich, ehe er nach Flensburg kam, Schellenläufer gewesen. Vermutlich wohl in Pommern oder Mecklenburg hatte er neben dem Reisewagen irgendwelcher hohen Herrschaften zur Unterhaltung für Damen und Kinder nebenherlaufen, und dabei allerhand Sprünge und Späße machen müssen. Um die Wirkung solcher Clownereien zu erhöhen, trugen solche Läufer meist einen samtenen und mit vielen kleinen Schellen besetzten Anzug; und dazu dann noch eine Art Narrenkappe.

Hier in Flensburg noch trug unser Heydorn einen solchen mit Schellen besetzten Samtanzug, den er noch getragen hatte, als er früher neben der Kutsche von »Dörchläuchting« hatte herlaufen müssen. Doch hier in Flensburgs Straßen lief er nur noch zu seinem eigenen Vergnügen, was letztlich wohl auch vielen Flensburgern (und besonders den Kindern) einiges Vergnügen bereitet haben dürfte. Zum Frühstück lief er gerne zum Hafermarkt und wieder zurück. Auf dieser Tour sprach er gerne mal bei seinen vielen Bekannten und Freunden vor. Und wenn es dann irgendwo in Flensburg in Windeseile die Treppen heraufklingelte, dann wußte man, was (oder vielmehr wer) kam. »Na, Heydorn«, hieß es dann wohlgelaunt, »hem se all lopen hüt?« Die prompte Antwort lautete dann meist: »Ja, Madam, in twölf Minuten vun'n Habermarkt bit na dat Nordertor.« Diese bestimmt große Leistung wurde denn auch gewöhnlich gebührend belohnt.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Diesen Mann als Original einzustufen, mag nicht verkehrt sein, obwohl hier keine Schrulligkeit vorgelegen haben dürfte. Doch war sein lustiges Treiben immerhin Attraktion genug und dürfte dementsprechend Anlaß zu manchem netten Gespräch bei gemütlichen Tischrunden gewesen sein.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

»Wilhelm Radies«

Obwohl es in Flensburg seit vielen Jahren keine richtigen Originale mehr gibt, die letzten von ihnen lebten immerhin vor zwei Jahrzehnten, so sind diese derzeitigen Außenseiter der Gesellschaft heute weder von älteren noch von jüngeren Bürgern unserer Stadt ganz vergessen. Man erinnert sich ihrer gerne und erzählt noch von ihnen; besonders gerne von »Wilhelm Radies«.

Aber auch keiner jener skurrilen Mitbürger gab seiner Umwelt so viel Anlaß zu Spott und Schabernack als gerade er. Leider kann im Rahmen dieser Abhandlung nur eine kleine Auswahl von Anekdoten über ihn wiedergegeben werden – obwohl es da Stoff genug gäbe für ein ganzes Buch. Entgegen früher veröffentlichten Berichten (meist übertriebenen Marginalglossen) soll er hier beschrieben werden, wie er wirklich war.

Etwas über den Menschen »Wilhelm«

Der gute hieß mit richtigem Namen »Wilhelm August Hansen« und er war hier in Flensburg am 7. Juli 1862 geboren. Außer den Namen seiner Eltern konnten über diese allerdings keine weiteren Daten ermittelt werden.

Vielleicht war Wilhelm von frühester Kindheit an geistig schon etwas schwach. Er hatte auch keinen Beruf erlernt; ab und zu mag er Gelegenheitsarbeit verrichtet haben. Der Verdacht liegt nahe, daß er bis zum Ableben seiner Eltern in deren Obhut lebte. Dann, auf sich selbst gestellt, verkam er mehr und mehr. Hier und da fand er wohl auch ein primitives Unterkommen, bis er, in schon reifem Alter, im damaligen Städtischen Arbeitshaus (Martinstift) in verkommenem Zustand Aufnahme fand. Hier wurde der Mensch Wilhelm wieder auf Vordermann gebracht, und nach einigen Wochen oder Monaten erlangte er dann wieder seine Freiheit. Dieser wechselhafte Zustand hat sich dann im Laufe vieler Jahre des öfteren wiederholt; dabei wurden die Aufenthalte im Arbeitshaus jeweils länger. Zuletzt fand Wilhelm eine feste Bleibe im Städtischen Pflegeheim an der Eckernförder Landstraße, wo er, 79 Jahre alt, am 25. Dezember 1941 verstarb.

Erlebtes mit Wilhelm Radies

Viel ist überliefert, manches konnte noch erfragt werden oder fand eine letzte Bestätigung; nur daß dabei dann oft eine Angabe über die ungefähre Zeit des Geschehens fehlt. Ausgangspunkt für unsere Erinnerungen soll das Städtische Arbeitshaus sein. Denn erst während seines

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

dortigen Aufenthaltes und einer damit verbundenen Tätigkeit wurde Wilhelm für seine Umwelt zum festen Begriff, entwickelte er sich zum richtigen Original seiner Heimatstadt Flensburg.

Zum Arbeitshaus (später Martinstift) gehörte derzeit eine größere Landwirtschaft, in welcher auch ein Teil der Heiminsassen Beschäftigung fand – als eine Art Abtragsleistung.

Die Erträge verschiedener Gemüse wurden in der Stadt verkauft; entweder auf dem Wochenmarkt oder wurden auch so in den Straßen ausgerufen. Und dies war nun Wilhelms Arbeit. Ein gewisser Franz Spitz (auch Franz Publikai genannt), böse Zungen nannten jenen auch Franz Spitz – – – s, half ihm den Hand- oder Blockwagen schieben, was vielfach im Halbschlaf geschah. Sie waren sich dann ja auch nicht immer einig, und wenn Wilhelm schimpfte: »Schuw, Franz, schuw«, gab Franz sich jedesmal einen Ruck und – bums, hatte Wilhelm den Wagen in den Kniekehlen. Ja, sie waren ein tolles Gespann diese beiden. Wilhelm war es denn auch, der mit kräftiger tiefer Stimme die Ware ausrief, wobei »Rrrradies« jedesmal den Abschluß bildete. Und dieser komische Ausruf wurde ihm denn auch selbst mit der Zeit zum Spitznamen »Wilhelm Radies«.

Unter anderem ist auch überliefert, daß Wilhelm gerne einen mochte. Als durstiger Geselle war er nun eben nicht wählerisch und hatte sich so auch das Trinken von Leckbier angewöhnt; das bekam er ja auch umsonst. Aus diesem Grunde suchte er denn öfter in frühen Morgenstunden die Gaststätten im Süden der Stadt auf, um Reste später Zecher auszuleeren. Besonderes Glück war es dann für ihn, wenn mal ein Fest stattgefunden hatte. Stammgast war Wilhelm Radies zum Beispiel auch in Dittmers Gasthof am Neumarkt, und hatte er mal etwas zu viel gekriegt, so übernachtete er dann dort im Pferdestall.

Daß ihm Kinder späterhin oft nachriefen: »Willem, nur eine Nacht« (er wurde dann immer furchtbar wütend), verdankte er ebenfalls einem Besuch in Dittmers Gasthof. Vorweg muß hier erwähnt werden, daß in früherer Zeit die stillen Örtchen der Gasthöfe meistens in Hintergebäuden, mitunter auch in Durchfahrten untergebracht waren. Jedenfalls mußte Wilhelm bei Dittmer einmal eine ganze Nacht, eingeschlossen auf einer Toilette, verbringen. Es darf als Tatsache gelten, daß sich hier ein Spaßvogel diesen Scherz erlaubt hatte. Der Vorfall wurde denn auch entsprechend schnell bekannt, und »Willem, nur eine Nacht« mußte dieser als Spottruf zeitlebens erdulden.

Hierzu noch folgendes: Betreffs »Nur eine Nacht« gibt es noch zwei andere Versionen, die aber nicht der Anlaß waren. So munkelte man früher auch, daß eine mißglückte Liebesaffäre der Grund war. Doch das möge glauben wer will, vorstellbar mit Wilhelm war das jedenfalls nicht.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Zum anderen war unser Wilhelm (nach Lassen) einmal unfreiwillig für eine lange Nacht im Spritzenhaus an der Kompagniestraße eingesperrt gewesen. Auch dieser Vorfall deutet auf Schabernack hin. Entscheidend für den Spottruf »Nur eine Nacht« war nur die auf einer Toilette verbrachte Nacht bei Dittmer.

Am Montagvormittag wurde früher immer Ferkelmarkt abgehalten auf dem Südermarkt. Fast jedesmal war da viel Betrieb, und auch Wilhelm war meist da mit seiner Gemüsekarre. Eines solchen Tages stand er gerade am Eingang zur Tante Blech (Abtritt), als einige Ferkel unfreiwillig in Freiheit gerieten und auf Tante Blech losrannten. Sie sausten Wilhelm zwischen den Beinen hindurch in die Blechbude rein und auf der anderen Seite wieder raus. Das war des Guten zu viel; denn Wilhelm fiel dabei in die Blechbude hinein. Wie er aussah, und wie er auch noch stank, als er wieder zum Vorschein kam, kann beurteilen, wer selber diese Tante Blech noch gekannt hat. Natürlich gab es da viel Gelächter. Nach notdürftiger Reinigung und einem gespendeten Glas Bier soll Wilhelm sich dann sehr schnell heimwärts begeben haben.

Eine mehr oder weniger komische Marotte von Wilhelm war folgendes. Traf er einen Jungen auf der Straße, so hielt er ihn gerne an und fühlte dessen Haar am Hinterkopf und sagte dabei: »Hett din Mudder di de Haar schneden? – Dat hett se gut makt.«

Ein Wochentag im Sommer 1930

Um die Mittagszeit fährt eine vollbesetzte Straßenbahn auf dem Holm in Richtung Norden. Ungefähr beim Rathaus, etwa 40 Meter vor der Haltestelle an der Rathausstraße muß der Wagen nach vorangegangenem heftigen Klingeln stoppen. Ebenfalls gen Norden fährt hier nämlich unser Wilhelm Radies mit einem größeren Blockwagen – und das mitten in den Schienen der Straßenbahn. Der Schaffner kommt nach vorne: »Ach, dat is Willem.« Der Fahrer: »Sall ick em mal en beeten schuben?« Der Schaffner: »Nee, dat lat man lever, dat kann blos Arger geben«; er öffnet die vordere Wagentür und ruft: »Willem, ga mal ut de Wech.« Wilhelm dreht sich halb um, und als er die Bahn so dicht hinter seinem Wagen sieht, fängt er brummend an zu schimpfen – dann plötzlich lauthals: »Böch du doch ut.« Und damit war für ihn der Fall erledigt. Brummend zog er weiter. Wohl oder übel mußte die Straßenbahn im langsamsten Schrittempo hinter ihm herfahren bis zur Haltestelle. Man atmete erleichtert auf, als Wilhelm mit seinem Wagen dann in die Rathausstraße einbog.

Folgende zwei Episoden hat eine Flensburger Familie selbst miterlebt und eine Beschreibung darüber für diese Arbeit zur Verfügung gestellt.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Wilhelm als Spion

Es war zu Anfang des Krieges 1914–18. Nahe der Gaststätte Mursteenskrog in der Angelburger Straße war an einem Sonntagnachmittag ein größerer Menschenauflauf. Niemand wußte richtig, was los war; vielleicht diskutierte man auch nur anläßlich der angespannten Lage. Zufällig war nun unser Wilhelm Radies in diese Ansammlung hineingeraten. Derzeit vermutete man überall Spione, auch in Flensburg. Und so dauerte es auch nicht lange, bis eine Militärstreife auftauchte; vielleicht von anderen Bürgern herbeigerufen. Zwei ältere Landsturmmänner erkundigten sich denn auch sofort, was da los sein könnte. Irgendein Spaßvogel muß unseren Wilhelm in dieser Zusammenrottung entdeckt haben und wird daraufhin den beiden Soldaten, die ihrerseits Wilhelm nicht gekannt haben sollen, einen heißen Tip gegeben haben. Denn diese nahmen Wilhelm kurzerhand fest, und er mußte, obgleich er versuchte sich zu wehren, mit auf die Polizeiwache kommen. Hier kannte man Wilhelm Radies nur zu gut; und es soll wegen ihm als mutmaßlichem Spion großes Gelächter gegeben haben.

Ungefähr 15 Jahre später, etwa 1929, kam meine Frau einmal mit dem Kinderwagen in die Angelburger Straße. Unter der Eisenbahnbrücke war gerade viel Verkehr. Meine Frau zwängte sich da hindurch und, wie das Pech es eben wollte, fuhr sie dabei Wilhelm Radies über seine Füße. Dieser schimpfte und fluchte gewaltig und drohte, meine Frau zu schlagen; doch dazu kam es nicht. Schnell flüchtend kamen Mutter und Kind wohlbehalten zu Hause an.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

»Charly«

Wenn man daran denkt, auf welche Art so mancher im Andenken seiner Mitmenschen weiterlebt, dann ist es jedenfalls so unrühmlich nicht, als Original in die Geschichte einer Stadt einzugehen. Nun, daß vorerst letzte richtige Original in Flensburg war (soweit bekannt) »Charly«. Aber auch das ist nun schon 20 Jahre her. Im Gegensatz zu vielen anderen seiner Standesbrüder hier in Flensburg, diese waren fast alle verschworene Schnapsheilige gewesen, war unser »Charly« ein stets fleißiger und solider Mensch geblieben, welcher sich recht und schlecht durchschlug. Und, obwohl Außenseiter der Gesellschaft, hatte er hier in Flensburg doch einige wenige ehrliche Gönner und auch Freunde.

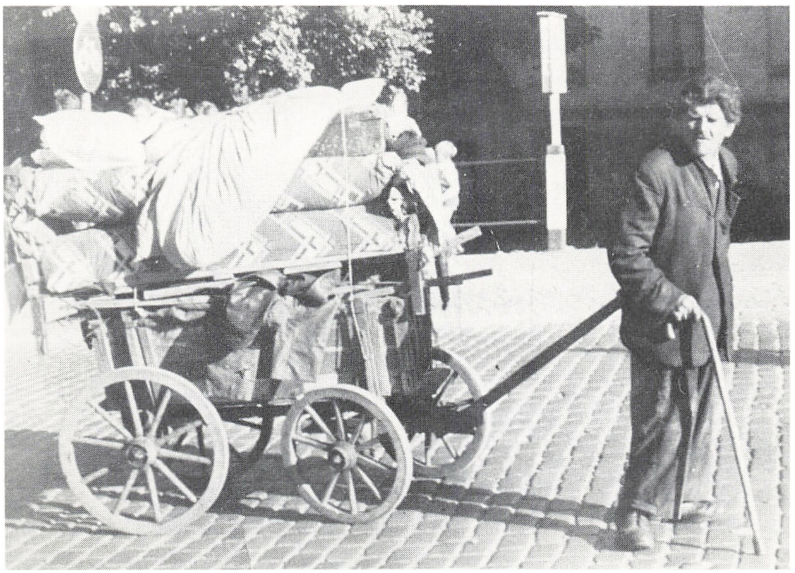
Sein Leben sah so aus:

Als Johann Christian Holdorf wurde er am 9. November 1895 in Eckernförde geboren. In den später hier in Flensburg ermittelten Unterlagen über ihn sind seine Eltern namentlich nicht angegeben. Sie können sehr früh verstorben sein oder haben sich ihres Kindes entledigt, denn »Charly« ist in einem Waisenhaus aufgewachsen. Einen Beruf hatte er nicht erlernt; in den amtlichen Unterlagen steht Gelegenheitsarbeiter. Seine unglückliche Figur empfand er als Handikap. Er hatte nämlich starke X-Beine und recht große, nach außen stehende Füße; ähnlich wie Charles Chaplin in seinen Filmen. Deswegen nannte man ihn gerne »Charly«. Das wiederum konnte ihn sehr böse werden lassen, und immer wieder und überall bestand er mit Nachdruck darauf: »Ick heet Hannes und nich Charly.«

Doch weil er den Flensburgern eben nur als »Charly« ein Begriff war (kaum einer kannte seinen richtigen Namen), soll er auch in dieser Abhandlung so benannt werden.

Um die Zeit 1925–1926 hat es ihn nach Flensburg verschlagen. In hiesigen Adreßbüchern ist er erstmalig 1927 angeführt und mit der Berufsbezeichnung als Händler. Sein erstes Domizil hatte er hier im Hause Töpferstraße 8. Später wohnte er dann noch in der Neuen Straße, der Schloßstraße, Norderstraße, Gertruden Straße / Waldstraße, 1954 in der DRK-Baracke am Bahnhof, dann in einer Baracke in Kielseng, und zuletzt (bis zu seinem Tode) in einer Obdachlosenunterkunft am Steinfelder Weg. Die meisten seiner Behausungen waren Dachkammern, Schuppen auf Hinterhöfen oder ähnliches gewesen; denn er verdiente ja stets nur für ein notdürftiges Auskommen. Zudem war er innerlich zu stolz, um irgendeine Art von Unterstützung anzunehmen; sein Prinzip – er wollte dem Staat nicht zur Last fallen. Diesem Grundsatz ist er auch,

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK



mit nur wenigen Ausnahmen, ein ganzes Leben lang treu geblieben. Denn nur in ganz strengen Wintern, wenn er wegen viel Schnee oder Eis seinen Blockwagen nicht durch die Straßen ziehen konnte, nahm er eine geringe Unterstützung von der Stadt Flensburg entgegen.

Seine beste Zeit hier in Flensburg hatte er, als er in der Waldstraße wohnte. Wohl war er hier in einem sauberen Werkstattanbau untergebracht, doch seine Wirtsleute sorgten auch für seine Sauberkeit; und manche gute Mahlzeit ließen sie ihm zukommen. Aus dieser Zeit folgendes: An einem Sonntagvormittag spazierte unser »Charly« in der Waldstraße; doch er war kaum zu erkennen. Denn er trug einen sehr guten dunkelgrauen gestreiften Anzug, dazu ein sauberes weißes Oberhemd und neue schwarze Schuhe. Das I-Tüpfelchen für das Ganze war jedoch eine gute Zigarre, an der er genüßlich sog. Frage an ihn: »Na, büst Du up Sündagstur?« Antwort: »Jo, und dat geit mi ok gut; denn de Fru, wo ick bi wahn, de sorgt gut för mi.« Dabei machte er ein frohes Gesicht. Viel später erst wurde bekannt, daß die Schuhe, welche er an jenem Sonntagmorgen getragen hatte, das einzige Paar neuer Schuhe waren, welches er jemals während seiner Zeit in Flensburg besessen hat.

Zwischenbemerkung: In eine ordentliche Wohnung (zum Beispiel ein möbliertes Zimmer) hätte er trotz seines ordentlichen Wesens und seiner reinen Seele auch niemals hineingepaßt. Denn er roch immer so fürchter-

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

»Charly« im Hof der Firma Peter Fürst bei einer Ablieferung.

lich (wie aus allen Knopflöchern); weswegen ihm Kinder »Fiete Sch–t« nachriefen.

»Charly's« großer Gönner

Alle in diesem Teilabschnitt gemachten Angaben erfolgen mit ausdrücklicher Genehmigung von Herrn Walter Wegener als langjährigem Mitarbeiter des hiesigen Großaufkäufers von Alt-Produkten, Peter Fürst, an der Schiffbrücke.

Als »Charly« seinerzeit hier als Lumpensammler anfing, war es eben jener Peter Fürst, welcher ihm bei seinem Start helfend beistand. Und so lange er seinen (zeitweise) schwerbeladenen Blockwagen durch Flensburgs Straßen zog, genoß er von Seiten seines Gönners stillschweigend Hilfe. Er wird es auch dankbar empfunden, sich aber nie darüber geäußert haben; weil er ein guter Menschenkenner war und sich seiner Lage auch durchaus bewußt war. Er zeigte höchstens mal ein hilfloses Lächeln.

Peter Fürst kaufte derzeit für »Charly« einen soliden Blockwagen zum Preis von 100,– DM (diese Summe entsprach damals dem Nettolohn eines Handwerksgesellen für eine Arbeitszeit von 2½ Wochen). Ursprünglich war wohl gedacht, daß dieser Betrag in Raten (wenn auch nur ganz kleinen) zurückgezahlt werden sollte. Doch dazu ist es nie gekommen.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

»Charly« verdiente, weil er so ehrlich war, nur sehr wenig. Sein Gönner hat wohl deshalb absichtlich beide Augen zugedrückt und auch niemals diesen Betrag angemahnt.

Eine weitere Hilfe, die man ihm gab, bedingte, daß er morgens in den Firmenhof an der Schiffbrücke kam, um von hier aus seine Touren durch Flensburgs Straßen zu starten. Und jeden Tag zog er in eine andere Richtung. Er bekam von der Firma Fürst jeden Morgen ein Startkapital von 5,– DM zu treuen Händen. Dieser Betrag wurde dann abends, wenn er die tagsüber angekauften Altprodukte ablieferte, zurückverrechnet. Seine Tageseinnahmen waren ungleich hoch und auch sehr vom Wetter abhängig. Hatte er nun einmal einen schlechten Tag erwischt, dann klimperte abends vielleicht nur etwa 7,– DM in seiner Tasche. Dann blieben ihm selbst, nach Abzug der 5,– DM, nur um 2,– DM. Von diesen wurde eine Mark für Stumpen (Zigarren) abgezweigt, der Rest mußte für Eßbares ausreichen. Ja, er hatte eben auch sein kleines Laster – er rauchte nämlich gerne. Und so gerne er solches tat, wenn er in den schlechten 30er Jahren zum Beispiel einen Bekannten traf, welcher nicht viel mehr hatte als er selbst, dann teilte er seine oft einzige Zigarre mit ihm.

Während einer längeren Zeit kam er mit der Verpflegung sehr gut zurecht, weil er im derzeitigen Friesenlager günstig Mittagessen bekam. Den täglichen Abstecher dorthin sowie alle anderen seiner Wege machte

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

er zu Fuß, und dies wiederum ergab viele Kilometer am Tage, im Monat, im Jahr. Viele Bürger mit gesunden Beinen hätten ihn um diese enorme Leistung beneiden können.

Eine gewisse Art von Skurrilität, wie sie vielen anderen Originalen eigen gewesen war, traf für unseren Freund »Charly« jedoch nicht zu. Dafür dachte er jedoch politisch ganz klar links; dies aber ohne jeden Haß gegen alle die, denen es besser ging als ihm. Er kannte nie einen Neid. Er war eher ein ehrlicher Idealist. Und für die wenigen Geschichten, die über ihn entstanden, sorgten andere oder sie entstanden durch ihn befallende Mißgeschicke.

Hierzu 1. Bevor es hier in Flensburg Verkehrsampeln gab und somit an der schon immer verkehrsreichen ZOB-Kreuzung Polizisten den Verkehr regelten, ereignete sich dort einmal folgendes: Während eines in alle vier Himmelsrichtungen flutenden starken Mittagsverkehrs kam unser »Charly« mit seinem (nach gutem Geschäft hochbeladenen) Blockwagen, von Süden nach Norden fahrend, auf die ZOB-Kreuzung. Ja, und gerade hier und in diesem Augenblick ereilte ihn das Pech. Aus welchem Grunde auch immer, die Ladung verrutschte, der Wagen kippte um und der ganze Schiet lag verstreut mitten auf der Kreuzung. Für »Charly« eine peinliche Situation, denn der ganze Verkehr kam dadurch zum Erliegen. Aber da zeigte sich die Einstellung der Flensburger ihrem »Charly« gegenüber. Denn der gerade diensttuende Polizist sowie mehrere Passanten eilten hinzu, packten alles wieder auf den Blockwagen, und halfen »Charly« über die Kreuzung. Kaum ein Verkehrsteilnehmer soll auch wegen dieser Störung geschimpft haben; man hat sogar noch lange in Flensburg über dieses Erlebnis gelacht.

2. Wie hart und grausam Kinder sein können, mag folgender Vorfall deutlich machen – er ist wirklich passiert. Während einer Sammeltour durch den Norden der Stadt kam »Charly« eines Tages in die Gegend Batteriestraße/Trollseeweg. Als er längere Zeit in einem Haus zu tun hatte, lösten auf der Straße spielende Kinder die Schrauben seiner Blockwagenräder so viel, daß, als »Charly« dann weiterzog, alle vier Räder plötzlich (und gleichzeitig) abfielen, und der Kasten des Wagens buchstäblich auf die Erde zu stehen kam. Natürlich waren die Kinder gleich nach ihrer Tat ausgerissen. Welche Mühe mag der arme Mann gehabt haben, ehe er weiterfahren konnte?

So durch Flensburgs Straßen ziehend, um Lumpen und Altmaterial einzusammeln, das war sein Leben; und kaum jemand hier, der ihn nicht kannte. Eine kurze Zeit hatte »Charly« einen Bernhardiner-Hund, der ihm seinen Wagen ziehen half. Dieser, auf den Namen »Hund« hörende Vierbeiner, war trotz der kümmerlichen Lebensbedingungen für beide, sein bester Freund; jeden Bissen Brot teilte »Charly« mit ihm, und er wird ihm

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

auch manch gutes Wort gesagt haben. Herzlose Menschen sorgten jedoch für eine gewaltsame Trennung der beiden, und »Charly« konnte sich nicht dagegen wehren. So zog er denn alleine weiter durch Flensburgs Straßen, bis ihn am 21. Oktober 1958 ein Schlaganfall traf. Und auch das mitten auf der ZOB-Kreuzung. – Ironie des Schicksals?

Auch an diesem Tage hatte er ein gutes Geschäft gehabt und sich wohl auch eine Zigarre gegönnt. Sein vollbepackter Blockwagen blieb an der Kreuzung zurück, als man ihn ins Krankenhaus fuhr; auf dem Transport starb »Charly«.

In Auszügen hier noch ein Bericht aus der SHZ vom 28. 10. 1958; ein von einem Journalisten für »Charly« gesetztes würdiges Denkmal in Worten:

Abschied von Flensburgs ärmstem Sohn
»Charly« am Friedenshügel beigesetzt –
Trauer um unseren Lumpensammler.

Ein kleiner Kreis von Freunden nahm gestern Mittag auf dem Friedenshügel Abschied von Johannes Holdorf, dem nimmermüden Lumpensammler, der als »Charly« zweifellos eine der bekanntesten Erscheinungen in unserer Fördestadt war. Keiner, der gestern dem schlichten Sarge folgte, schämte sich seiner Tränen . . .

Es waren alles schlichte Menschen, die »Charly« auf seinem letzten Wege folgten, Menschen, die aus den Barackenwohnungen gekommen waren, und die ihre geringen Ersparnisse für einen Kranz geopfert hatten. Sie riefen ihn auch nicht »Charly«, sondern nannten ihn »Hannes«. Und sie haben um ihren »Hannes« gestern echte Tränen geweint. In seiner treuherzigen und bedächtigen Art hatten sie ihn eben irgendwie gern.

Diesen schlichten Menschen hat »Charly« es auch zu verdanken, daß er nicht wie ein Namenloser verscharrt wurde, sondern ein würdiges Begräbnis erhielt. Mit einem hübschen Sarg, mit Kränzen und Blumen, mit Orgelmusik, brennenden Kerzen und der Trauerrede eines Pastoren, die ans Herz griff. Das Sozialamt der Stadtverwaltung Flensburg, von dem »Charly« zeitlebens keine Almosen in Empfang nehmen wollte, hatte die Beerdigungskosten übernommen. Und wer die lange Reihe der Kränze und Blumensträuße sah, die den Sarg in der Kapelle bedeckten, konnte kaum glauben, daß hier einer der Ärmsten unserer Stadt aufgebahrt lag. Eine alte Frau, die selbst nur von einer Rente lebt, hatte einen Zehnmarkschein gegeben. Jungen im Friesenlager hatten unter sich eine Groschensammlung durchgeführt: für kleine Blumensträuße, die sie als letzten Gruß am Grabe niederlegten. Zwei Kränze trugen sogar weiße Schleifen mit der Inschrift: »Unserm lieben Hannes!«

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Der Pastor zeichnete ein schlichtes Lebensbild dieses Mannes. »Er war stadtbekannt, wenn auch nicht hochgeehrt, wie andere bekannte Persönlichkeiten, die im öffentlichen Leben stehen. In allen Stadtteilen sahen wir ihn, langsam und bedächtig seinen Wagen ziehend. Darin liegt der Irrtum bei uns Menschen, daß man für einen Armen nicht die gleiche Ehrfurcht empfindet wie für den Reichen. Er war nun einmal ein Mensch, der Lumpen sammelte, und der sich sogar vor seinen eigenen Wagen spannte. Ist er nicht wie wir ein Kind Gottes? Die Tage der Mühsal und der Not, die Tage seiner irdischen Wanderschaft sind jetzt zu Ende. Nun ist alles vorbei. Jetzt steht er im ewigen Licht der ewigen Heimat, unser lieber alter Lumpensammler . . . «

Und dann trugen sie ihn durch den stillen Herbsttag hinaus auf den Gottesacker bis zu jener Gruft, in der sein irdischer Leib nun ausruhen wird von einem Leben, das für ihn nur Armut, Mühsal und Plage gewesen ist. Ein letztes Gebet, ein letzter Gruß: »Leb' wohl, Hannes!«

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Allerlei Kleinkram III

Jes Hoppkrabb

Aus der Zeit um 1890 stammen die nur wenigen uns erhaltenen Angaben über diesen Mann. Sein richtiger Name war Jes Hansen. Er war einer jener vielen Straßenhändler, welche derzeit noch den Straßen Flensburgs ein teils wohl eigenartiges, aber wiederum doch gemütliches Gepräge gaben. Jes handelte mit frischgeräucherten Hoppkrabben; in zwei großen Spankörben trug er diese an einer von beiden Schultern getragenen Dracht. Während vieler Jahre verkaufte er zudem um die Weihnachtszeit auf dem Nordermarkt Tannenbäume. Obwohl ein ehrbarer Händler, so wirkte er durch seine Sprache als skurriler Typ auf seine Umwelt. Wie nun ein Zeitgenosse berichtete, so beherrschte unser Jes Hoppkrabb, der übrigens aus Nordschleswig stammte, immerhin mehrere Sprachen. Zum Beispiel: Plattdeutsch, Hochdeutsch, Plattdänisch und – diese drei nun miteinander vermischt ergaben eine vierte Sprache. In letzterer redete er denn auch meistens. Er soll aber trotzdem immer von fast allen verstanden worden sein. Ein kleines Gespräch beim Verkauf von Tannenbäumen ist uns überliefert und wird als kleine Kostprobe im Originaltext wiedergegeben:

Die Baum ist gut und er hat schöne dicke Nudeln (gemeint waren die Nadeln). Wollen oder können Sie die Baum nich gleich mitnehmen, geben Sie man die Jung einen Groschen, dann trägt er Ihnen die Baum schon nach Hause.

Anna, die Hochdeutsche

Dank einer vor vielen Jahren veröffentlichten Kindheitserinnerung eines Flensburgers (dessen Name war dem Artikel leider nicht beigefügt), blieb uns Zeugnis über dieses Original erhalten. Dieser Bericht enthält trotz des sehr knapp gehaltenen Textes sehr viele interessante Daten. Deshalb wollen wir (heute nach etwa 9 Jahrzehnten) diese Anna noch einmal Revue passieren lassen.

Ja, sie lebte um 1890 und war Insasse im derzeitigen Städtischen Arbeitshaus. Sie hatte wohl ihren eigenen Spleen, soll aber sonst von Natur aus ganz harmlos gewesen sein. Den Kindern war sie als »tumpige Anna« ein Begriff; doch nannte man sie auch »Anna, die Hochdeutsche«. Ihr richtiger Name war heute nicht mehr festzustellen; aber vielleicht würde er dem, was nachfolgend im Originaltext wiedergegeben ist, abträglich sein:

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Wenn wir Sonntag nachmittags in der Karlstraße – uppe Dree-Eck – spielten, kam jahrelang auf ihrem Sonntagsnachmittagsspaziergang vom Arbeitshaus in die Stadt eine ältere kleine Frau vorbei, alle Jahre im gleichen alten schwarzen Kleid und demselben alten Kapotthut. Die Kinder kannten sie nur als »tumpige Anna«. Sie war ganz harmlos, hatte aber doch einen kleinen Spließ weg. Die Kinder haben sie nie gekränkt, denn sie blieb immer still und ruhig, wogegen andere gleich aus der Haut fuhren, wenn man ein bißchen Spaß mit ihnen machen wollte.

Sobald Anna erschien, begrüßten wir sie nur mit »Gut'n Dag, Anna!« Dann war sie in ihrem Fett. Wir stellten uns einer neben dem anderen in langer Reihe auf, sie gab jedem nach der Reihe die Hand und begrüßte jeden mit den Worten: »Gut'n Dag, gut'n Dag! Lewst du ok noch?« Nach Beendigung dieser Zeremonie ließen wir sie ruhig weiterziehn.

Kakadu

Ob dies nun der Spitzname oder gar der richtige Familienname des hier beschriebenen Mannes war, dafür gibt es keine Hinweise. Doch dürfte das erste wohl die meist anzunehmende Deutung sein. Überliefert ist nur, daß er den Vornamen Andreas hatte. Nun, unser Kakadu war von Beruf Seemann gewesen und nach Aussage ein sehr tüchtiger. Doch nachdem er aufgelegt hatte – er nach vielen weiten Fahrten für immer hier in Flensburg an Land gegangen war, schloß er sich bald den Schnapsbrüdern der siebenten Kompagnie an. Er soll allerdings auch geistig etwas schwach gewesen sein, so daß man ihn, seinem Verhalten entsprechend, sehr bald den Originalen zurechnete. In der Marienstraße soll er gewohnt haben. Doch sehr oft wurde er in der Gartenstraße angetroffen; dann allerdings meist in Begleitung von Isabella (auch als Original bezeichnet). Obwohl manche es annahmen, die beiden waren jedoch nicht verheiratet. Den Kindern, die morgens auf ihrem Schulweg durch die Gartenstraße gingen, machte es einen Riesenspaß, diesen beiden nachzurufen und sie zu ärgern; sie werden schon Grund dazu gehabt haben, wie Kinder eben sind.

Im nachfolgenden sind auch einige Personen mit angeführt, welche so ohne weiteres nicht als Original zu bewerten sind. Die wenigen überlieferten Daten sagen auch nichs aus über skurriles Verhalten. Jedoch im Volksmund, wie auch in der Tagespresse, wurden sie vor Jahrzehnten schon als Original benannt; weswegen sie auch an dieser Stelle nicht fehlen sollen.

Isabella

Möglicherweise war dies nur ihr Spottname. Sie wohnte derzeit in der Neuen Straße und nach Aussage von Zeitgenossen soll sie sehr schmut-

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

zig gewesen sein. Man will sie sehr oft mit dem vorher schon erwähnten Kakadu zusammen gesehen haben. Dies Gespann soll direkt eine Herausforderung für den Spott der Kinder gewesen sein.

Lene Hack

In welchem Zusammenhang zur Person dieser Name stand, welcher man ihn angehängt hatte, konnte nicht geklärt werden. Eben nur dieser Spitzname ist überliefert; alle Nachforschungen blieben ergebnislos.

Bäcker Hansen

Ob wegen irgendwelcher Schrulligkeiten, aber doch hauptsächlich wegen seiner Körperfülle, war er bekannt. Vielleicht war er ein sehr humorvoller Mensch, wie dies korpulenten Menschen oft eigen ist. Jedenfalls konnte er sich rühmen, in weitestem Umkreis der dickste Bäcker zu sein. Auch in diesem Fall gibt es keine weiteren brauchbaren Daten und – Hansen heißen ja so viele.

Anna mit de Ring

Eigentlich war diese Frau ein sehr bedauernswertes Geschöpf. Sie war nämlich taubstumm, und mag wohl auch geistig nicht ganz auf der Höhe gewesen zu sein. Sie war untergebracht im Städtischen Pflegeheim. Auch sie forderte, wenn auch wohl unbewußt, den Spott ihrer Umwelt heraus. Diese Anna hatte eine große Vorliebe für Schmuck, und sie soll damit geradezu überladen gewesen sein. Nur ist nicht bezeugt, ob diese Schmucksachen, welche sie immer trug, auch wirklich echt waren (wohl kaum). An allen 10 Fingern soll sie so viele Ringe getragen haben, als nur darauf gingen; ja, auch an den Ohren soll sie einige getragen haben. Dies Verhalten war denn auch Anlaß genug, ihr einen Spitznamen zu geben.

Hein Grünspan

Jener gehörte der Bollwerksgarde ebenfalls an. Er muß, entgegen manchen anderen, ein stiller und unauffälliger Typ gewesen sein; nur wenigen Flensburgern soll er damals bekannt gewesen sein.

Wilhelm Aal

Daß er Wilhelm Brinkmann geheißen und in der Roten Straße gewohnt haben soll, konnte jetzt (nach 7 Jahrzehnten) lediglich noch festgehalten werden. In der Erinnerung älterer Flensburger aber hat er heute immer noch einen festen Platz; aber sind die privaten Daten immer so wichtig? Bekannt war er für seinen Humor sowie manche lustigen Einfälle. Für letzteres besonders dann, wenn er mal über den Durst getrunken hatte, was bei ihm wiederum nicht selten vorkam. So soll er in sol-

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

chem Zustand einmal eine fette Gans an der Hand durch die Straßen geführt haben und, so wird behauptet, soll ihm dabei gleichzeitig ein großer lebender Aal aus seiner Tasche gekuckt haben.

Wegen seinem Spitznamen ist folgendes, wie so manche andere Angaben in dieser Arbeit auch, durch den ehemaligen Stadtpolizisten Johannes Lassen (1978 wurde er 92 Jahre alt) überliefert oder zumindest bestätigt. Kannte er doch fast alle skurrilen Typen früherer Jahre sehr genau, weil er im Dienst des öfteren mit jenen Kontakt hatte (beziehungsweise haben mußte). Unser Wilhelm nun, ein starker und robuster Mann, hatte die Angewohnheit, wenn Aale im Mühlenstrom waren, diese mit der bloßen Hand zu fangen, und sie noch im Wasser mit einem Stück Bandeisen zu erschlagen. Deswegen von seinen Zeitgenossen mit dem Spitznamen »Wilhelm Aal« bedacht.

Hein Schnabel

Obwohl von anderer Seite als Original bezeichnet und auch ausführlich beschrieben, handelt es sich hier nur um einen ganz normalen Bürger ohne besondere Eigenschaften. Er hatte lediglich eine unnormal große Nase. Wenn nun bestimmte Leute dies ins Lächerliche ziehen, so ist der Mann deswegen noch lange kein Original – höchstens eine bedauernswerte Person. Jedoch kann der Name Schnabel als Familienname richtig sein, denn in den Jahren 1905–1914 führten nachweislich mehrere Flensburger Familien diesen Namen. Wäre unser Mann nun wirklich ein Original gewesen, dann hätten seine Mitbürger nicht lange gezögert, ihm einen Spottnamen anzuhängen; vielleicht »de Nees« oder ähnliches.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

»Abbi Kremschnitt«

Noch heute (1979) sind es viele Flensburger Bürger, die sich gut an diesen Mann erinnern, und ihm früher auch öfter persönlich begegnet sind. Aber doch kann sich niemand an seinen richtigen Namen erinnern oder daran, wann er wo genau wohnte. Da gehen nämlich die Meinungen und Behauptungen so weit auseinander, daß weitere Nachforschungen aufgegeben wurden. Trotzdem wurde der Versuch unternommen, nach überliefertem Erzählen eine Beschreibung dieses Originals zu wagen. Einem glücklichen Zufall ist es zu verdanken, daß uns zumindest ein gutes Bild von ihm erhalten ist; zudem ein Bild mit guter Aussage.

Als seinen richtigen Familiennamen hat man später angegeben: 1. Alfred Kirkegaard, 2. Alfred Schmidt, 3. Albert Christiansen. Der Name Christiansen scheint nach umfassenden Untersuchungen der richtige zu sein. Es heißt auch, daß er gebürtiger Däne war; dann muß es ihn entweder als Kind oder doch als recht jungen Menschen nach hier verschlagen haben. Denn nach Aussage scheint er hier ungefähr 60 Jahre gelebt zu haben.

Er war wohl ein recht einfältiger Typ und auch für richtige Arbeit nicht geeignet, was man aus seinen Gesichtszügen ganz gut ablesen kann. Der kleine Mann, rechts auf dem Bild (S. 56), ist »Abbi Kremschnitt«, der andere will ihm gerade ein Geldstück geben.

»Abbi« betätigte sich als ambulanter Händler. Aber weder in einem Korb oder gar Bauchladen hatte er seine Ware, sondern bot aus einer kleinen Zigarrenkiste einige Schachteln Zündhölzer und ein paar einfache Ansichtskarten zum Verkauf an. Er stand damit viel am Dampfschiffspavillon. Auch soll er sich mit Koffertragen am Hauptbahnhof ein paar Groschen verdient haben.

Warum »Abbi Kremschnitt«?

Einer von vielen Seiten eindeutigen Überlieferung zu Folge hat er sich immer, wenn er etwas Geld hatte, Kremschnitten gekauft. Sein Hauptlieferant war der Bäckermeister Johann Heinrich Lensch auf dem Holm. Und weil er so ein Leckermaul war, hatten die Flensburger auch bald einen passenden Namen für ihn, nämlich »Abbi Kremschnitt«. Zu seiner Ehre muß hier gesagt werden, daß er nie Alkohol getrunken hat; er fiel eben nur auf durch seine Faulheit und den enormen Verbrauch an Kuchen.

Nach Zeugenaussage soll er allerdings einmal richtig gearbeitet haben. Und zwar im Rahmen des Notstands-Arbeitsprogramms arbeitete er vor 1933 eine Zeit auf der Insel Sylt.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

In vorgerücktem Alter soll er noch geheiratet haben. Wenn seine Frau nun auch gerne Kremschnitten gemocht hat, kann man sich das Glück dieser Ehe gar nicht vorstellen.

Angeblich soll »Abbi« um 1935 noch in der Kompagniestraße gewohnt haben. Doch dann verliert sich seine Spur. Im Alter von 78 Jahren soll er für immer aufgehört haben, Kremschnitten zu essen.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

»Drees Axen«

Wer, und besonders die älteren Bürger unserer Stadt, erinnert sich nicht gerne an diesen Mann? War er doch in seinen jungen Jahren öfter der Mittelpunkt so mancher Gesprächsrunde – verschiedenster Art. Obwohl ein ganz normaler Bürger, erlangte er wegen seiner legendären Körperkraft einen Ruhm, der ihn für die Zeit einiger Jahre einem Original ähnlich sein ließ. Und nach den auf dem Bild sichtbaren Maßen unseres starken Mannes (das Bild zeigt ihn in den 1930er Jahren auf einer Baustelle) kann man seine Kräfte ahnen. Der damaligen Flensburger Jugend bedeutete er viel; er war ihr Boxer-Ideal, ihr »Drees Axen«.

Doch nun erst einiges zur Person. Axen ist der richtige Familienname; und als Andreas Heinrich Jacob ist er am 10. Juni 1897 in Fruerlundholz geboren. Nach der Schule ging er zur See; fuhr dann später als Matrose. Doch schon in jungen Jahren legte er wieder auf und verdiente sich seinen Unterhalt an Land mit verschiedener Arbeit. So war er Mitte der 30er Jahre als Hilfsarbeiter auf dem Bau tätig (Bild). Auch bei der Städtischen Kanalreinigung war er eine Zeit beschäftigt; hier erlebte er folgende Kanalfahrt: Man war mit der Reinigung der derzeit schon überbauten Teilstrecke des Mühlenstromes beschäftigt, als plötzlich starker Regen aufkam, und der noch zum Wolkenbruch wurde. Durch die nun schnell zufließenden Regenwasser wurde der Kanal zum reißenden Strom, welcher alles mit sich fortriß. Die hier arbeitenden Männer konnten nicht aufsteigen; sie landeten nach toller Fahrt nahe dem Kanalschuppen im Hafen, wo man sie auffischte. Zu anderer Zeit war er als Rausschmeißer bei verschiedenen Lokalen tätig; jedoch wo unser Drees vor der Tür stand, werden die Gäste bestimmt immer schön artig gewesen sein. Er war eigentlich gutmütig und zeigte gerne ein fröhliches Jungenlachen.

Mit den Jahren wurde es dann stiller um ihn; er verstarb in Flensburg am 20. Oktober 1956.

Ein schon vor Jahren in Plattdeutsch veröffentlichter Bericht (leider ohne Namen des Verfassers) ist hier wortgetreu übernommen, weil Drees Axen dort so geschildert wurde, wie er wirklich war, wie alle ihn erlebt haben. Zugleich ist der Bericht ein wertvolles Zeitdokument über den Jahrmarkt:

Fröer weer dat anners up de Flensburger Johrmarkt. Dor geev dat Füerfräters, Säbelschluckers un »Entfesselungskünstler«. Man kunn Riesenschlangen, Krokodile un Riesenschildkröten bekieken un »echt orientalische« Schleierdänzerinnen un »gewichtige« Damen to öwer dreehundert Pund Lewengewicht bewundern. Dor geev dat en Zirkus mit dres-

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

seerte Flöhe, Motorradfohrer an de steile Wand oder dat »Düwelsrad«. Bi de »lustige Tonn« harrn de Tokiekers de meiste Spoß, wenn annere Lüd »Kopp stunnen«.

Up'n Johrmarkt geev dat awer ok de »Boxerbude«, wor Drees Axen ut de Norderstrat »dat beste Peerd in Stall« weer. Wer kenne dormols nich de »stadtbekannte Persönlichkeit« Drees Axen? He harr en Rüch as en Kleederschapp, un wenn't nich gerad Fröhjohrs- oder Harwstmarkt weer, harr he sien »Revier« an de »Waterfront«, wor't Deerns geev, de dör langsames Gahn schnell ehr Geld verdeenten. Öft stunn he mit sien breete Rüch vör de Ingang vun en Krog an' Haben oder in de Norderstrat. He weer de geborene »Rutsmieter«. De Sixpence (Schlägermütze) seet en beet scheew up de Kopp, un sien Pranken harr he ümmer in de Büxentaschen verpackt.

Wenn Johrmarkt weer, kunn man Drees Axen ümmer bi de »Boxerbude« andrapen. Stunn wull »ünner Verdrag«, so ähnlich, as hüt de »Profis« bi't Footballspeelen. Hee verstunn sien Roll to speelen, as wenn he up de Bühne stunn. Toerst stunn he mitten mang't Publikum un höre sick interessiert an, wenn de Utroper »Europa- oder Weltmeisters« vörstelle, vun de man niemols wat hört harr. Wenn denn lutstark mang dat Publikum »Gegners« söcht worn, duere dat nich lang, büt Drees Axen sick in vulle Breete behäwig noh vörne schow. De Trepp noh de Plattform güng he denn herup, as wull he frogen: – »Wor steiht denn dat Klaweer?« Denn wor de Kamp perfekt mokt und Drees Axen als »Flensburger Box-Champion« präsenteert. De Kass wor stürmt, un de Jungs weern rein ut de Tüt, wenn de »Europa- oder Weltmeister« noher binnen in't Telt uttällt wor oder noh Punkte ünnergüng. Noher güng de Spektakel buten up de Plattform awer erst richtig los: Nu weer vun »Schiebung« un »Revanche« de Reede, un wenn Drees Axen sick denn nochmol to Kamp stelle, weern de Kinner – un öwrigens ok veele Erwussene – nich mehr to holen!

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

»Johann Hunnengrieper«

Heute noch spricht man über ihn; obwohl gerade dieser Mann in den ganz frühen Berichten über Flensburger Originale stets zu kurz kam. Und der Inhalt späterer ausführlicher Berichte über ihn, wie auch anderer Originale, läßt dagegen bei vielen heutigen Lesern starke Zweifel an der Wahrheit über berichtete Einzelheiten aufkommen. Wie denn auch das heute benutzte Flensburger Plattdeutsch sehr schlecht ist.

Ernste Nachforschungen über Johann Hunnengrieper, diese unterstützt vom ehemaligen Polizisten Johannes Lassen mit Berichten und Bestätigungen, ergeben folgendes Bild:

Sein richtiger Name, und ob hier geboren oder nur zugewandert, konnte nicht ermittelt werden; der Vorname Johann kann aber richtig sein. Davon abgesehen spricht dann alles weitere für sich selbst.

Johann gehörte ebenfalls der 7. Kompagnie oder auch Bollwerksgarde an; war jedoch mehr am Südermarkt zu finden als am Hafen. Denn am Südermarkt bot sich eher Gelegenheitsarbeit an. Hauptamtlich aber war er Adjutant und Litzenbruder des Henning Heinrich Berdin, welcher in den Jahren 1891–1911 die Abdeckerei an der Husumer Chaussee besaß. Dieser war gleichzeitig auch Hundeschinner, in welcher Eigenschaft er gewöhnlich einmal in der Woche in die Stadt kam, um Hunde ohne Hundemarke und auch wildstreunende Tiere einzufangen und in einem dichten Kastenwagen abzufahren. Für diesen Hundeschinner griff Johann die in Frage kommenden Tiere auf; abgesehen von Rasse und Größe, ob bissig oder nicht. Und dies nur mit den bloßen Händen – ohne Tau oder Netz. Mit gut nachgeahmtem Hundegebell soll er manche Tiere aus entlegendsten Ecken und Winkeln herausgelockt haben; man sagte ihm einen dafür gut ausgeprägten Spürsinn nach.

Aber nicht genug damit, daß er Hunde einfing, er soll auch der Polizei geholfen haben beim Einsammeln Betrunkener und diese (wohl auf einem Karren) in das Polizeigefängnis im Rathaushof auf dem Holm in Gewahrsam gebracht haben. Er soll mehr gefürchtet als beliebt gewesen sein; sogar bei seinen eigenen Standesbrüdern.

Während Johannes Lassen mir im Mai 1978 folgendes erzählte, nahmen seine Gesichtszüge, obwohl das Geschehene 7 bis 8 Jahrzehnte zurückliegt, einen ernsten Ausdruck an. Nach seinen Ausführungen war dieser »Johann Hunnengrieper« nämlich ein ehemaliger Zuchthäusler. Er war auch ein sehr düster und brutal wirkender Mensch, welcher, trotz des ständigen Genusses von Alkohol, über ungeheure Körperkräfte verfügte. So soll jener einmal, aus welchen Gründen immer, mit bloßen Händen einen Polizeisäbel durchgebrochen haben. Und dies wiederum soll

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

dem um 1890 amtierenden Stadtpolizisten »Spitzer« passiert sein; – wie dem wohl zumute gewesen sein mag?!!

Unser »Johann Hunnengrieper« soll für das Einfangen der Tiere von seinem Auftraggeber Hundefett bekommen haben, welches er dann an Apotheken verkaufte. Den Erlös wird er wohl hauptsächlich wieder in Schnaps angelegt haben.

Nach späteren Berichten (1978) soll »Johann Hunnengrieper« eines Tages spurlos verschwunden sein, weswegen es denn auch manche dunkle Gerüchte gegeben haben soll; doch da war er schon lange nicht mehr. Dieses angenommene Verschwinden zielt auf die berüchtigten 1000 Jahre ab; dabei starb »Johann Hunnengrieper« bereits vor dem Ersten Weltkrieg. Wäre sein richtiger Name bekannt gewesen, könnte man heute noch sein ganzes Leben ungefähr lückenlos erforschen; trotz der dazwischenliegenden Jahrzehnte.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Allerlei Kleinkram IV

Tumpiche Krischan

An diesen Mann erinnert sich eine ältere Flensburgerin aus den Jahren ihrer Kindheit; der Zeit so etwa um 1901–1904. Vermeintlich lebte dieser Mann auf Duburg. Er soll derzeit ungefähr 50–60 Jahre alt gewesen sein; von Statur ziemlich klein und zierlich, und trug einen vollen dunklen Spitzbart.

Wer er war und wie er mit richtigem Namen hieß, ist leider nicht überliefert. Ebensowenig gibt es Aussagen darüber, ob er vielleicht geistig etwas schwach war oder sonst irgendwelche Besonderheiten an sich hatte, womit er den Spott der Jugend reizte. Bekannt ist lediglich, daß die größeren Kinder ihn ständig ärgerten und »tumpiche Krischan« hinter ihm herriefen.

Trieben jene es zu arg, dann floh er, meist von der Marienstraße kommend, auf einen Kinderspielplatz bei Biehls Holzlager; dies befand sich auf dem heutigen Burghof-Gelände zwischen der Marienstraße und der Toosbüystraße. Hier spielte er dann mit den kleinen und kleinsten Kindern der dortigen Umgebung im Sand. Dabei wurde er dann wieder ruhiger; nach den Belästigungen durch große Kinder befiel ihn fast immer ein Zittern am ganzen Körper.

Dieser Krischan muß in seiner Art aber doch harmlos und auch sonst ordentlich gewesen sein. Denn die Eltern der kleinen Kinder gaben ihm oft ein Schmalzbrot; und – niemals haben sie ihren Kindern verboten, mit diesem Mann zu spielen.

Peter Melkmann

In weit zurückliegenden Berichten über Flensburger Originale tauchte dieser Name ebenfalls auf. Nachforschungen über diesen Milchmann ergaben jedoch nicht die geringsten Hinweise, weder über seine Person (richtiger Name) noch ob, oder wie weit dieser Mann überhaupt jener Gruppe zugerechnet werden kann. Deswegen wollen (oder müssen) wir uns auch an dieser Stelle mit der Andeutung des Namens »Peter Melkmann« begnügen.

Johann Dauerwurst

Nachweislich während der Jahre von 1920 bis um 1933 fiel dieser Mann hier in Flensburg als Original auf. Und sind heute auch keine privaten Daten zu seiner Person mehr zu ermitteln, wie auch, warum man unserm Johann (der Vorname kann richtig sein) den Spottnamen »Dauer-

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

wurst« angehängt hatte, so hat das Überlieferte trotzdem noch genügend Aussage.

Nun, unser Johann Dauerwurst war Kumpan (wohl nahezu Freund) des Roten Wilhelm und gehörte wie jener ebenfalls der 7. Kompagnie oder auch Bollwerksgarde an. Die beiden waren immer zusammen; der dritte im Bunde war dann die Schnapsflasche. Letztere dürfte wohl meistens sein Freund Wilhelm spendiert haben, weil dieser in fester Arbeit stand und nur seine Freizeit (dann aber auch die ganze) eben mit seinem Freund Johann, wie auch den anderen Bollwerksbrüdern an der Schiffbrücke zubrachte.

Hier muß zunächst eingeflochten werden, daß Johann Dauerwurst überhaupt nicht schreiben und lesen konnte. Jedoch des öfteren, wenn man sich an der Brücke traf, Gespräche führte oder auch nur vor sich hin philosophierte, dann hatte Johann oft eine Zeitung dabei und las seinen Kameraden gerne und eifrig daraus vor. Natürlich waren es, weil er eben nicht lesen konnte, nur selbst erdichtete Texte, welche er zum Besten gab. Hatte nun jemand seiner Brüder Zweifel an der Richtigkeit des Vorgelesenen oder kam einer mit Gegenfragen dazwischen, dann antwortete »Johann Dauerwurst« mit ernstem Gesicht und überzeugtem Ton: »Steht hier geschrieben«.

– Na, wenn das kein Original ist? –

Mutter Petersen

Vor mehreren Jahrzehnten wurde diese Frau, außer anderen Personen, in Flensburger Zeitungsberichten als Original angeführt. Sie soll mit Brot gehandelt haben, so von Tür zu Tür.

Leider ist nicht und nirgends angegeben, weswegen man sie als Original bezeichnete.

Bleibt eben nur die Feststellung, daß es ehemals (vermutlich um die Jahrhundertwende) in Flensburg ein Original gab mit Namen »Mutter Petersen«.

Anna und Lene

Daß zwei Geschwister zugleich auch noch zwei richtige Originale sein können, dürfte wirklich ein Kuriosum sein. Für die beiden Schwestern Anna und Lene traf dieses jedenfalls zu. Mehrere ältere Flensburger Bürger erinnern sich heute auch noch gut an sie. Auch wurde schon manches über sie geschrieben; nur sind dabei der eigentliche Familienname sowie andere genaue persönliche Daten leider nicht mit überliefert, weswegen weitere Nachforschungen heute ergebnislos blieben. Wenn das früher von anderer Seite Berichtete stimmt, dann stammten Anna und Lene aus

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

vermutlich gutbürgerlichen Verhältnissen. Denn obwohl sie kein Einkommen durch eine Arbeit hatten, so denke man nur an die vielen nachmittäglichen Spaziergänge nach der Marienhölzung zum Kaffeetrinken. Auch hatten sie immer eine ordentliche Wohnung in sehr guter Wohngegend, und sie waren auch immer ordentlich gekleidet. Anna war groß und hager, während Lene klein und rundlich war. Immer und bei jedem Wetter trug Anna einen Schirm mit sich herum, mit dem sie meinte anderen gegenüber ihren Worten oder ihrer Meinung Nachdruck verschaffen zu müssen. Sie soll sehr energiegeladen gewesen sein. An diese lustigen Schwestern erinnert man sich aus der Zeit um die Jahrhundertwende und bis kurz nach dem Krieg 1914–18.

Andere Berichte ausschaltend, sollen hier zwei kleine Erlebnisse geschildert werden; diese sind allerdings auch absolut authentisch.

1. Es war während des Ersten Weltkrieges, Anna und Lene wohnten in der Mathildenstraße. So robust sie andern gegenüber auch sein konnten, sie waren doch sehr ängstlich, und sie waren auch sehr fromm. Die Kinder dieser Gegend hatten das bald heraus und machten sich mit den beiden gerne einen Spaß. Sahen sie Anna und ihre Schwester die Straße hinuntergehen, wurde schnell mit Kreide ein großer Kreis auf den Gehsteig gemalt. Und mit ängstlicher Miene machten die zwei einen großen Bogen um so einen Kreidekreis herum; denn sie glaubten, daß der Teufel darin wohne. – Welche Kinder hätte so etwas nicht zum Spott gereizt?

2. Ein Lehrer mußte einmal (es war um 1909–1910) eine Schimpfkanonade der beiden Schwestern über sich ergehen lassen. Betreffender war mit den Kindern seiner Klasse auf dem Weg in die Marienhölzung. Und wie es früher üblich war, wenn Schulklassen einen Weg machten, es wurden Lieder gesungen. (Leider kennt man das heute nicht mehr.) So auch hier. Man war gerade bei der »Weißen Pforte« und die Kinder sangen ein fröhliches Marschlied, als Anna und Lene des Weges kamen. Na, das Lied hören und gleich entrüstet sein, war denn auch eins für die beiden. Mit erhobenem Schirm gingen sie auf den ahnungslosen Lehrer los und schimpften ihn gehörig aus: »Daß er sich nicht schäme, die Kinder solche Lieder singen zu lassen«. Dieser Ausbruch muß weniger auf den Lehrer als vielmehr auf die Schüler sehr erheiternd gewirkt haben, denn heute noch lebende Schüler dieser Klasse lachen herzlich über dieses Erlebnis.

Tumpiche Anna

Eben nur an diesen Namen, wobei der Vorname richtig sein wird, erinnern sich einige wenige Flensburger. Die Frau geisterte, immer strickend, durch Flensburgs Straßen in den Jahren um 1900 bis etwa 1920. Sie soll immer und überall gestrickt haben; wofür und was sie strickte, blieb unbekannt. Über ihren linken Arm trug sie einen vierecki-

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

gen Henkelkorb mit geteiltem Deckel, worin sie Wolle und ihre Handarbeit mit sich herumtrug. Das ganze Material kaufte sie immer bei der Firma Peter Gramm auf der Großen Straße 69 ein. Diese Anna soll ein wenig komisch, wohl nicht ganz normal gewesen sein. Wie weit sie den Flensburgern sonst irgendwie auffiel, ist nicht bekannt. Man kannte sie eben nur als »Tumpiche Anna« – aber das reichte denn ja auch vollends.

Stine von Jordan

Um die Jahrhundertwende sorgte diese Frau dafür, daß ihre Zeitgenossen öfter Gesprächsstoff hatten und sich auch mal so richtig auslachen konnten. Wer sie wirklich war und auch ihr richtiger Name ist nicht überliefert. Bekannt ist nur, daß sie in Jordan, einem so benannten kleinen Landstrich zwischen Sterup und Grünholz in Angeln (er soll heute noch diesen Namen tragen), zu Hause war. Über viele Jahre kam sie immer auf den Flensburger Wochenmarkt, um hier Grünzeug und vielleicht auch anderes zu verkaufen. Dadurch war sie natürlich vielen hier in Flensburg bekannt. Wegen gewisser origineller Begebenheiten sah man sie damals auch als Original an. An sich soll sie ein ganz normaler Mensch gewesen sein, doch sie war selber an allem schuld – und sie mochte gerne einen zur Brust heben. Weil man nur ihren Vornamen kannte und daß sie aus Jordan stammte, ist sie eben nur als »Stine von Jordan« in die Geschichte eingegangen. Und weil sie einen Teil ihres zweifelhaften Ruhmes hier in Flensburg erwarb, soll eine Beschreibung darüber in dieser Arbeit nicht fehlen.

Nun, wenn Stine zum Markt in die Stadt zog, mußte sie sehr früh unterwegs sein; denn sie machte ja diesen langen Weg zu Fuß und zog dazu noch einen beladenen Schott'schen Karren hinter sich her. Nun kann man wohl annehmen, daß Bauern, die so früh mit Pferd und Wagen in gleicher Richtung unterwegs waren, sich ihrer annahmen – wohl ihren Karren anbanden und dann Stine bei sich aufsitzen ließen. Soweit alles schön und gut. Wenn dann der Markt vorüber war, mußte sie ja in Richtung Heimat den gleichen langen Weg noch einmal zurücklegen. Und dabei soll des öfteren folgendes passiert sein: Wenn nun unsere Stine auf ihrem Nachhauseweg beim »Dree-Angel-Krog« in der Kappelner Straße ankam, machte sie dort erst einmal Pause und genehmigte sich einige Schnäpse. Sie soll dabei ganz schön zugelangt haben und wer weiß, vielleicht haben andere da noch etwas nachgeholfen. Auf dem weiteren Rückweg ließ mancher Bauer sie dann hinten auf seinem Wagen draufsitzen, und Stine saß da denn auch gut und zog ihren nun leichten Karren an der Hand mit sich. Doch kleine Ursachen haben ja oft eine große Wirkung – so auch bei Stine. Der anstrengende lange Tag machte natürlich müde,

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

und die mehr oder weniger vielen Schnäpse taten ein übriges, so daß Stine beim Fahren bald einschlief. Das Durchgeschütteltwerden beim Fahren auf dem holperigen Landweg gab ihr denn auch bald den Rest; sie fiel vom Wagen runter. Und so, voll wie eine Haubitze, merkte sie nicht, daß sie fiel und meist im Seitengraben landete, wo sie liegenblieb. Wenn dann der nächste Bauer vorbeikam und frug, ob sie mitfahren wolle, so sagte (oder vielmehr lallte) sie nur: »Nee danke, ick fohr jo schon bi Bunzen«. Na, wann mag die wohl und in welchem Zustand in Jordan angekommen sein.

Mudder Schrader

Eigentlich ganz unbewußt wirkte sie recht originell auf ihre gesamte Umwelt. Und manche ältere Flensburgerinnen erzählen denn auch heute noch meist nur schmunzelnd von dieser Frau, die an und für sich ein ganz normaler und zudem in weiten Kreisen sehr geachteter Mensch war. Alles hier in diesem Bericht geschilderte spielte sich in der Marienstraße ab und ist ein Eigenerlebnis von Frau Perlow, Marienstraße 32, (genehmigte Namensnennung) und wurde als Beitrag für die gesamte Arbeit bereitgestellt.

Nun ja, Mudder Schrader handelte mit Fischen. Und auf einem zweirädrigen Karren fuhr sie ihre Ware durch Flensburgs Straßen und bot diese ausrufend den Hausfrauen an. Sie soll auch viel in Seiten- und Nebenstraßen gehandelt haben. Anfangs wog sie die Fische aus mit einem »Besmer«, später hatte sie dann eine Waage mit Gewichten. Sie muß sehr kräftig von Statur gewesen sein, denn sie wird allgemein als ziemlich wuchtige Erscheinung hinter ihrem Karren beschrieben.

An dieser Stelle muß vorweg gesagt werden, daß in älteren Zeiten (und das noch vor 4–6 Jahrzehnten) in vielen Häusern unserer Stadt Katzen gehalten wurden wegen der Ratten und Mäuse; so auch in der Marienstraße.

Wenn nun Mudder Schrader so in Flensburgs Straßen ihre Fische ausrief, brachte sie ihren Kunden je nach Bedarf selbstverständlich die Ware bis vor die Haustür. Sollte sie einer Hausfrau dann die Fische auch noch gleich ausnehmen und sauber machen, dann pflegte sie die Abfälle so einfach von sich zu werfen; denn da waren ja immer einige Katzen in der Nähe, denen solches eine willkommene Extraportion an Futter bedeutete. Und die Katzen waren (wohl ohne Ausnahme) schon so darauf eingestellt, daß, wenn Mudder Schrader, wie zum Beispiel hier in der Marienstraße, anfing ihre Fische auszurufen, viele von ihnen sofort aus den Häusern angelaufen kamen. Und dadurch hatte Mudder Schrader denn auch fast immer einen ganzen Schwarm von Katzen, während sie handelte, um sich.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

»Dienstmann Nr. 6«

Sein richtiger Name war Johann Larsen und eigentlich war er ein Mensch wie jeder andere; auch fleißig, ordentlich und weder körperlich noch geistig geschwächt. Und doch – wegen einer kleinen Schwäche, welche den einen oder anderen Bürger verwundern ließ, und besonders zigarrenrauchende Postkunden, erwarb er sich eine gewisse Originalität, über welche man allgemein schmunzelte – schon wenn der Name »Dienstmann Nr. 6« irgendwann erwähnt wurde. Bislang war kaum etwas über ihn bekannt. Aber durch Nachforschungen an Hand der wenigen aus seinem Leben bekannten Daten sowie dem, was durch Erzählen überliefert ist, kann heute doch einiges aus seinem Leben nachgezeichnet werden.

In Flensburger Adreßbüchern der Jahre 1868 bis 1914 ist Larsen eingetragen, wobei seine Tätigkeit mal als Stadtbote, Arbeiter oder auch Tagelöhner angegeben ist; in den Anhanglisten jedoch ist er (unter Gewerbetreibende) als »Dienstmann Nr. 6« eingetragen. Von 1868 bis 1899 wohnte er Holm 78, danach bis 1914 in der Voigtstraße Nr. 5. Zu ermitteln war nicht, wann und wo er geboren ist, sondern nur, daß er mit einer Flensburgerin verheiratet war.

Und Larsen rauchte leidenschaftlich Zigarren; immer war er unter blauem Dampf. Wegen einer Marotte in Zusammenhang mit dieser Leidenschaft hatte er auch den vorne schon erwähnten Ruf bekommen.

Nun, am derzeitigen Hauptbahnhof (heute ZOB-Gelände) hatten die Dienstmänner ihren Standplatz. Von hier nun konnte unser Larsen den Eingang zum Postgebäude in der Rathausstraße gut beobachten. Auf das Steingeländer zum Eingang pflegten Geschäftsleute wie auch manch anderer Besucher ihre brennende Zigarre abzulegen, bevor sie in den Schalterraum gingen, um sie dann anschließend weiterzurauchen. Wie manchen hat es dann erstaunt, manchen wohl auch geärgert, wenn er beim Verlassen der Post seine abgelegte Zigarre vermissen mußte.

Die Erklärung dafür war aber folgende: Mit den Augen eines Luchses erspähte unser Larsen fast immer die Geste des Ablegens von Zigarren auf jener Steinbrüstung. Dann war er mit wenigen schnellen Schritten drüben, um den mehr oder weniger langen Zigarrenstummel zu vereinnahmen. Zurückgekehrt an seinen alten Platz, mag er wohl oft mit Schadenfreude beobachtet haben, wenn ein so Beklauter nichtsahnend seine Zigarre nehmen wollte –.

Mancher Bürger mag diese Raubzüge Larsens entweder selbst beobachtet oder doch aus zweiter Hand davon erfahren haben. Aber man war nun sehr wohlwollend eingestellt gegenüber diesem Dienstmann. Denn es ist überliefert, daß manche gutsituierten Bürger mit Absicht eine eben

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

erst angezündete gute Zigarre schmunzelnd auf den bewußten Steinsockel legten und im Stillen dem guten »Dienstmann Nr. 6« weiter guten Genuß wünschten.

Auf dem Bild sehen wir unseren »Dienstmann Nr. 6 – Johann Larsen« sich genüßlich eine Zigarre anzünden. Und das Rauchen vieler gekaufter oder gar geklauter Zigarren scheint ihm niemals geschadet zu haben, denn als er am 13. November 1915 im Gotthard-und-Anna-Hansen-Stift in der Duburger Straße verstarb, hatte er immerhin ein Alter von 83 Jahren erreicht.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

»Strohhalm«

Obwohl bis in die heutige Zeit kaum mehr als der Spitzname dieses Originals überliefert ist, konnte jetzt doch einiges aus dem Leben dieses einfachen Mannes erforscht werden. Danach sah sein Lebensbild in großen Zügen ungefähr so aus:

Die gute Seele hieß mit bürgerlichem Namen Friedrich Gottfried Krause. Geboren war er am 24. Dezember 1834 in Stegen/Ostpreußen. Im Jahre 1855 ist er von unbekannt nach Flensburg zugezogen (vermutet wird von Dänemark) und angemeldet unter der Adresse Am Dammhof 5. Hier ist er laut Adreßbüchern auch späterhin noch nachweisbar; jedoch nur bis zum Jahre 1914. Eine Abmeldung ist dann später nie erfolgt. Lediglich konnte nachgewiesen werden, daß er bei einer Volkszählung im Jahre 1925 nicht mehr ermittelt werden konnte. Einer Erinnerung älterer Mitbürger zufolge soll er in den Jahren 1890/95 in der Johannisstraße gewohnt haben.

Unser »Strohhalm« war auch verheiratet. Seine bessere Hälfte hieß Regina und war eine gebürtige Andresen aus Sonderburg; sie verstarb hier in Flensburg im Städtischen Krankenhaus am 3. Juni 1916 im Alter von 78 Jahren. Danach war sie 1838 geboren und vier Jahre jünger als ihr Fritz.

Die langjährige Unterkunft des Ehepaares Krause, Am Dammhof 5, war eine städtische Armenwohnung (früher der Johannisgemeinde zugehörig). Außer daß Krause aller Vermutung nach eine Armenunterstützung bezog, trug er selbst auch zum Unterhalt seiner Familie durch Gelegenheitsarbeit bei. Einen Beruf hatte er nicht erlernt; amtlich eingetragen war Arbeiter. Man erzählte sich derzeit unter anderem auch, ob wider besseres Wissen oder nicht, daß Strohhalm in jungen Jahren ein recht flotter Totenkopf-Husar gewesen sein solle. Überliefert ist, daß er vom Lande einkommenden Torfwagen (vielleicht auch solchen mit Korn oder Kartoffeln) bis zum Südermarkt hin folgte, um sich beim Abladen einige Groschen zu verdienen. Ein lohnender Tag soll für ihn auch stets der Ferkelmarkt (früher zweimal wöchentlich auf dem Südermarkt) gewesen sein. Wieweit darüber von anderer Seite berichtete Einzelheiten stimmen, mag offen bleiben; hier sollen diese nicht wiederholt werden.

Zu Hause schliefen Krauses auf Stroh, und mit Ordnung und Sauberkeit stand man wohl auch nicht auf bestem Fuß. Dem Erzählen nach hingen unserm Freund fast immer einige Strohhalme an seiner Kleidung. Solches war für seine Kumpane wiederum Anlaß genug, ihn schlichtweg »Strohhalm« zu nennen. Das reizte natürlich auch den Spott der Kinder und sie riefen den beiden »Fadder Strohhalm« und »Mudder Strohhalm«

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

lauthals auf der Straße nach. Weil die Kinder immer zu schnell davonkamen, sollen die Alten sich aber auf raffinierte Weise gerächt haben. Morgens, wenn die Kinder zur Schule kamen, standen Krauses mitunter schon vor dem Schuleingang und ließen die betreffenden Kinder nicht hinein. Deren Zuspätkommen soll der Lehrer dann mit dem Stock entsprechend honoriert haben.

Der Name »Strohhalm« war bald in der ganzen Stadt allgemein landläufiger als – Friedrich Gottfried Krause.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

»Det Neiste, det Neiste«
(auch »Mali«)

Er war kein Flensburger Original:

Aber in den 1920er Jahren war es einmal der Einfall eines Zeitungsberichterstatters, in der damaligen »Flensburger Illustrierte Zeitung« (einer wöchentlichen Beilage der Flensburger Nachrichten) über einige Flensburger Originale in Wort und Bild zu berichten. Hier hatte man den Zeitungsverkäufer fälschlicherweise mit eingereiht; und da vielen Straßenpassanten bekannt, auch nur als Text »Det Neiste, det Neiste« beigefügt – wahrscheinlich hatte der damalige Berichterstatter den in einem für Flensburger fremden Dialekt gehaltenen Ausruf »Det Neiste« als absolut originell empfunden.

Obwohl er nun nicht als Original bezeichnet werden kann, so soll doch, im Interesse eventueller älterer Leser dieser Berichte, sein Leben hier kurz umrissen werden – eben nur als stadtgeschichtliche Richtigstellung.

An der schon immer von starkem Verkehr geprägten Straßenkreuzung Holm-Rathausstraße stand also unser Mann (in den 1920er Jahren) und rief lauthals seine Zeitungen aus. Dabei jedoch dem Flensburger Zeitungshändler Peter v. d. Wehl, welcher an der Ecke bei der Fa. Hans Jürgensen seinen festen Stand hatte, Konkurrenz machen zu wollen, war kaum möglich – dafür war man eben in Flensburg.

Wer war nun dieser »Det Neiste«?

Mit richtigem Namen hieß er Adolph Eduard Malikowski und war am 24. Oktober 1878 in Schöneberg / Kreis Großes Werder geboren. Im Jahre 1923 soll es ihn von der Gegend bei Graudenz nach Flensburg verschlagen haben. Ursprünglich hatte er das Bäckerhandwerk erlernt, doch hier in Flensburg war er denn ab 1924 als Zeitungsverkäufer tätig. Dabei soll er sich des öfteren eines etwas rauh-unhöflichen Tones bedient haben.

Ob berechtigt oder nicht, die Nazis nahmen ihn im Jahre 1933 von der Straße; er sollte angeblich etwas rot gewesen sein. Er wurde jedoch als Wachmann in Mürwik beschäftigt.

Ab 1935 ist er, mit Berufsangabe als Bäcker, im Flensburger Adreßbuch unter Große Straße 24 eingetragen, wo er am 30. Juni 1954 verstarb.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

»Det Neiste«

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Allerlei Kleinkram V

Philipp mit de Nack

Schmunzelnd erinnert sich heute noch mancher jenes einfachen Mitbürgers, welcher wegen eines unbequemen Leidens den Spott vieler ertragen mußte – und den man zum Original abstempelte. Bis in die jüngste Zeit gab es auch manche strittige Aussage zu seiner Person, und es wurde ihm sogar adelige Herkunft nachgesagt. Nur an seinen richtigen Namen konnte sich bisher niemand erinnern. So spricht man heute denn auch nur von »Philipp mit de Nack«.

Jener stammte aus Pommern, wo er als Kind einfacher Leute am 2. August 1849 in Stolp geboren wurde. Darüber, wie seine Jugend verlief und ob er einen Beruf erlernte, ist nichts bekannt. War er vielleicht schon von Jugend an durch sein Leiden, einen krankhaften Auswuchs am Hals, gehandikapt?

Sein richtiger Name ist (war) Peter Christian Philipp, und ab 1. Juni des Jahres 1878 ist er hier in Flensburg nachweisbar. Danach wird er als etwa 29jähriger hier zugezogen sein. Über seine Familie war sonst nichts zu erfahren außer, daß seine Mutter ihm hier in Flensburg den Haushalt führte bis etwa um 1918/20. Während der ersten Jahre seines Aufenthaltes hier in Flensburg wechselte er öfter die Adresse. Nachweislich ab 1916 und bis zu seinem Tode im Jahre 1923 wohnte er im Hause Schiffbrücke 61.

Warum »Philipp mit de Nack«?

Wie vorne schon angedeutet, wurde der Mann von einem unbequemen Leiden geplagt. Am Nacken hatte er nämlich eine ständig wachsende krankhafte Geschwulst, welche ihn stets mit starkem Juckreiz plagte. Weil er sich nun fortwährend entweder mit den Fingern kratzte oder die Stelle mit dem runden Griff seines Handstocks rieb (zu diesem Zweck hing ihm nämlich der Handstock fast immer über die Schulter), fiel er natürlich in der Öffentlichkeit schnell auf. Und so dauerte es auch nicht lange, und man nannte ihn hier nur noch »Philipp mit de Nack«. Wußte man anfangs auch seinen richtigen Namen, mit der Zeit verlor jener sich durch den Spott von Kindern sowie auch den vieler Erwachsener. Später, und noch bis in die jüngste Zeit, glaubte man, daß die Benennung nur ein Spottname sei. Ja, der Spott der Flensburger kann recht hart sein.

Wie lebte er?

Es gibt zumindest keine Aussagen von (heute noch lebenden) Zeitgenossen von ihm, wonach er eventuell ein Trinker war, wie die meisten

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

anderen bekannten Originale in unserer Stadt. Im Gegenteil, er soll recht bescheiden, aber ordentlich gelebt haben.

Über viele Jahrzehnte hat er sich als Handelsmann einen bescheidenen Lebensunterhalt verdient. Denn jeden Tag war er durch Flensburgs Straßen unterwegs und verkaufte Grünzeug; und war Wochenmarkt, so war er mit Sicherheit auch dort zu finden. Seine Ware soll er oft zu Niedrigpreisen angeboten haben mit dem Ausruf: »Fief Penn, Fief Penn«. Der Absatz war denn auch dementsprechend gut; doch reich wurde er dabei nicht.

Er soll aber stets ein lustiger Geselle gewesen sein; für einen netten Spaß immer zu haben, und um eine treffende und auch lustige Antwort niemals verlegen. Mit Fischen soll er ebenfalls zeitweise gehandelt haben, welche er von einer hiesigen Großräucherei am Hafendamm bezog.

Seiner Mitteilsamkeit verdanken wir den wichtigen Hinweis, daß er seinerzeit, nach mehrfachen aber ergebnislosen Untersuchungen, Kopf und Nacken an das Anatomische Institut der Universität in Kiel verkauft habe zu Forschungszwecken. Was er jedoch an Geld dafür bekommen hat, ist niemals jemand bekannt geworden.

Lebensabend

Amtlichen Unterlagen zufolge fand »Philipp« (aus welchen Gründen auch immer) doch noch ein spätes Glück durch Heirat an der Seite einer allerdings vorher schon dreimal geschiedenen Frau; einer Wilhelmine Friederike Anna, geborene Schröder. Weiteres aus seinen späteren Lebensjahren ist nicht bekannt. Geruhsam können diese für ihn auch nicht gewesen sein, weil sein Leiden sich zusehends verschlimmerte und er zuletzt noch eine Zeit im Städtischen Krankenhaus an der Eckernförder Landstraße untergebracht war. Am 16. Dezember 1923 verstarb er dort.

Was war danach?

Seine von ihm selbst zu Lebzeiten so oft erzählte Geschichte, er habe Nacken und Kopf (nach seinem Ableben) für Forschungszwecke nach Kiel verkauft, hatten manche seiner Mitbürger derzeit nie recht ernst genommen. Und doch ist sie wahr; denn ein Stadtpolizist war (nach eigener Aussage) bei den Transportvorbereitungen nach Kiel als dienstlicher Zeuge anwesend. Dazu stehen dann auch noch kühne Behauptungen im Raum, wonach der einbalsamierte Kopf mit Nacken des »Philipp« in der Vorhalle des Anatomischen Instituts ausliegen soll (dies laut anderer Veröffentlichungen in den 1950er Jahren). Nun, hier muß der betreffende Schreiber den dort ausgestellten Kopf mit jemand anderem verwechselt haben, falls er ihn überhaupt selber gesehen hat. Denn von leitender Stelle des

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Instituts wurde erklärt, daß das derzeitige Anatomische Institut mit allen Einrichtungen und Unterlagen im Krieg 1939–1945 durch Bombenvolltreffer verloren ging. Danach kann es ja nicht unser »Philipp« sein, der jetzt die Halle dort ziert.

Obwohl nach amtlicher Bestätigung die meisten Anatomie-Leichen in Kiel eingeäschert wurden, konnte jetzt (nach 56 Jahren) noch ermittelt werden, daß »Philipp mit de Nack« fünf Tage nach seinem Tod (trotz Zwischenbesuch in Kiel) am 21. Dezember 1923 doch seine letzte Ruhe in Flensburg fand – ein städtisches Armenbegräbnis auf dem Friedhof an der Mühlenstraße.

Peter Likke

Dieser Mann geisterte in den Jahren 1926–30 auf Blasberg und weiterer Umgebung umher. Er soll damals ungefähr 60 Jahre alt gewesen sein. Sein richtiger Name ist heute nicht bekannt. Dieser »Peter Likke« gehörte jedenfalls zu den Typen, bei denen es eine wahre Seltenheit war, wenn sie einmal nüchtern waren. Nun, der Mann hatte damals keinen einzigen Zahn im Mund. Und, aus welchen Gründen auch immer, seine Lippen waren ihm buchstäblich immer trocken, weswegen er diese ununterbrochen mit seiner Zunge leckte. Das hatte ihm denn auch den Spitznamen »Peter Likke« eingebracht. Wenn er betrunken durch die Straßen seines Reviers streifte, sang er oft und gerne (dies nach Augenzeugen): »Es weht ein Wind von Blasberg her, Peter Likke hett keen Köm mehr«.

Willem Erdbeer

Der Träger dieses lustigen Namens war ein recht sauberer älterer Mann mit weißem Vollbart, der eigentlich Wilhelm Petersen hieß. Er wohnte in Twedterholz, wo er einen Milchhandel betrieb. Jeden Tag sah man ihn, einen mit mehreren 40-Liter-Kannen beladenen zweirädrigen Karren ziehend, seine vielen Kunden von Mürwik bis hin nach Blasberg aufsuchen. Warum man nun diesem scheinbar biederen Mann diesen Spottnamen angehängt hatte, war nicht zu klären. Doch von einem recht lustigen Vorgang aus der Zeit um 1918/20, und welcher sich sogar öfter wiederholte, konnte ein Augenzeuge noch berichten. Danach geschah dann folgendes: Wenn nun »Willem Erdbeer« mit der Belieferung seiner Kunden so um die Mittagszeit in Blasberg fertig war, kehrte er manchmal noch im Gasthaus Sommerlust ein. Freilich war er kein Trinker und soll zudem Alkohol sehr schlecht vertragen haben. Aber der Gedanke, daß dann dort anwesende Bekannte oder Freunde, um ein einmaliges Schauspiel zu erleben, ihm einige Schnäpse spendierten, ist dabei gar nicht einmal so absurd. Unser »Willem Erdbeer« soll nun immer sehr pünktlich gewesen sein, weswegen seine Frau, wenn er bis zu einer bestimmten Zeit

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

nicht zurückgekommen war, sich energisch auf den Weg machte ihn zu suchen. In Sommerlust angekommen, schnappte sie sich ihren Willem (dieser war dann völlig hilflos) und packte ihn auf den Karren zwischen die leeren Kannen, seine Beine ragten dann meist gerade hoch, und so zog sie dann ab in Richtung Twedterholz. Dieses Schauspiel soll manchem ein paar Schnäpse wert gewesen sein.

Krischan Rübe

Ein richtiges Original, das amtlich allerdings den Namen Christian Hansen führte. Nachweislich war er in den Jahren nach 1918 als Schmied bei der hiesigen Kreisbahn beschäftigt, und er soll ein überaus tüchtiger Fachmann gewesen sein. Weil er aber für sich private Fusch- oder Schwarzarbeit am Arbeitsplatz machte, wurde er später, der Meister hatte ihn überrascht, rausgeschmissen. Der Meister galt als wachsam und sehr strenge, trug immer einen Hut und wurde deswegen nur »de Hot« genannt.

Den Namen »Rübe« hatte man ihm gegeben, weil er, wenn auf dem Abstellgleis Güterwagen mit Rüben standen, sich jeden Morgen dort eine Rübe klaute und diese zum Frühstück aß.

Unser »Rübe« trank ziemlich. Vor fast jeder Essenpause kochte er sich an der Esse Tee in einer Feldflasche, einem schietigen und verbeulten Ding aus dem Ersten Weltkrieg. War der Tee fertig, goß er noch einen ordentlichen Schuß Branntwein dazu. Sein Teewasser holte er sich in der Flasche an der großen Bahnpumpe; dabei soll einmal eine fette Ratte mit durchgekommen sein, was ihn aber gar nicht störte. Ob er wohl auch Ehrenmitglied bei der sogenannten Bollwerksgarde war?

Tyske – Jydske?

Ältere Mitbürger erinnern sicher, daß schon vor einigen Jahrzehnten über ein Original namens »Tyske« berichtet wurde. Genaue Nachforschungen heute lassen es jedoch zweckmäßig erscheinen, diese Person nur zu erwähnen, anstatt genau zu beschreiben. Es gibt nämlich zwei Personen, von denen jeder die Rolle dieses Originals zugeschrieben wird. Dabei gebietet es der Anstand, über eine dieser beiden fraglichen Personen zu schweigen.

Allgemeines

Betreffender wurde angeblich »Tyske« genannt, weil er wohl dänisch gesonnen war. Dann heißt es, daß er »Jydske« genannt wurde, weil er aus Jütland stammen sollte. Einer dritten Version zufolge soll er Flensburger sein und der Sohn eines Handwerksmeisters.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Jener mystische »Tyske oder Jydske« wollte seinerzeit eine Kanone erfunden haben, welche um die Ecke schießen konnte. Betreffs einer Person, auf die letztgenanntes zutrifft, gibt es heute noch (1979) einen Zeugen, der jenen persönlich kannte.

Dem »Tyske oder Jydske« wurde nachgesagt, ein Trinker zu sein und dazu sehr verkommen. Dann wieder, daß er sehr zuverlässig und hilfsbereit war. Dann noch, daß er arm in einer Gartenbude gehaust habe – man nach seinem Tod viel Geld bei ihm gefunden habe.

Soweit – sogut; wir wissen nicht, wer nun der richtige »Tyske oder Jydske« war (vielleicht gab es noch eine dritte dafür in Frage kommende Person?) und wollen uns damit begnügen zu wissen, daß es ihn überhaupt gab.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

»Mudder Ömchen«

Vorweg sei gesagt, daß die hier angeführte Person kein Original im weniger schmeichelhaften herkömmlichen Sinne ist.

UND DOCH – wegen ihrer Einmaligkeit als letzte Drehorgelspielerin in Schleswig-Holstein hat sie große Popularität erlangt und ist somit im besten Sinne des Wortes doch ein Original. Weswegen ich guten Gewissens glaube, diese meine Gesamtarbeit mit einer Beschreibung ihres Lebens abrunden zu können. (Ph.)

Ja, nicht nur hier in Flensburg, in ganz Schleswig-Holstein wie auch auf der Insel Sylt ist sie bekannt und auch von vielen geschätzt. Auch viele Tageszeitungen sowie das Fernsehen haben des öfteren über diese Frau berichtet; seit langem steht sie hier im Norden im Blickfeld allgemeinen Interesses. Ein ehrliches und schönes Kompliment machte ihr 1978 ein Flensburger Journalist, indem er schrieb: »Sie ist an der Förde genauso bekannt wie der Rum«. Na, und das will hier im Norden schon etwas heißen –. Passend hierzu ein mit ihr geführtes kurzes Gespräch hier in Flensburg auf dem Holm am Vormittag des 2. Dezember 1978.

Frage: »In der hiesigen Tagespresse hat man Sie kürzlich als Original bezeichnet; und wie stehen Sie selbst zu dieser Äußerung?«

Antwort: »Das stört mich nicht. Und ich bin ja auch die letzte Drehorgelspielerin hier – so ist das dann wohl so, (dann leicht schmunzelnd) ich hab ja wohl sowas wie Seltenheitswert nu. (Dann nach kleiner Denkpause) Eigentlich hätte ich heute in Husum sein sollen, die warten wieder auf mich; ich hab ja meinen Gewerbeschein – aber da muß ich denn eben nächste Woche hin. Jetzt hat man mich gebeten, beim Punschausschank zum Wohle älterer hiesiger Mitbürger (das macht eine der großen Parteien) hier auf dem Holm zu spielen. (In Richtung Rathausstraße zeigend) Und da muß ich nun ja hin.«

Nach kurzer Zeit hört man sie denn auch schon mit »La Paloma« die Passanten zum Punschtrinken einladen.

Zur Person

Mit bürgerlichem Namen heißt sie Elsa Oehmigen – so seit ihrer Heirat. Als Elsa Voss jedoch wurde sie am 1. August 1908 in Pinneberg geboren. Der Vater war Steinhauer und auch Spielmann. Auf einem Einspänner-Planwagen fuhren die Eltern mit ihren (nach und nach) 8 Kindern weit durch die Lande – sogar bis nach Italien. Und gab es mal nicht Steine zu schlagen, bestritt man den nötigsten Erwerb durch Straßenmusik.

Nach einem langen Nomadenleben wurde Elsa Voss dann in Hamburg ansässig. Hier heiratete sie auch; der Ehe entsprossen 2 Kinder.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK

Während des letzten Krieges verlor sie in Hamburg ihr Heim durch Bombenschaden. Aber sie verlor noch mehr –.

Und mit der von ihrem Vater ererbten Drehorgel versuchte sie nun sich und ihre 2 Kinder durchzubringen. Etwa um 1947 verschlug es sie nach Flensburg; doch nach einiger Zeit zog sie nach Hamburg zurück. Jedoch ab 1962 wurde sie hier in Flensburg seßhaft – und wurde zu einem festen Begriff für viele.

Elsa Oehmigen bezieht nur eine kleine Rente und ist, so lange die Füße tragen können, auf den zusätzlichen Verdienst durch Drehorgelspiel angewiesen.

Und so hört man sie an vielen Orten mit »La Paloma« und einigen anderen Melodien manche Menschen glücklich aufhorchen lassen. Auch wird sie eingeladen, um auf Jubiläen, Hochzeiten oder Geburtstagen aufzuspielen.

Es sind ihrer sicherlich doch viele Mitbürger, welche mit mir den gleichen Wunsch teilen:
»Laß uns ihr man noch lange mit ‚La Paloma' hören«.

SLÆGTSFORSKERNES BIBLIOTEK